Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 3 (1921)

Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Telephon Selnau 78.66
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 43. Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 30 — **Aarau, 23. Juli 1921** — **III. Jahrgang**

Einfuhrbeschränkungen.

Bern, den 21. Juli.

Eine der umstrittensten wirtschaftlichen Fragen ist gegenwärtig in unserm Lande diejenige der Einfuhrbeschränkungen. Mit Bundesbeschluß vom 18. Februar 1921 gab die Bundesversammlung dem Bundesrat die Ermächtigung zur Verminderung der Arbeitslosigkeit und zum Schutz der nationalen Produktion, soweit diese in ihren Lebensbedingungen bedroht ist, ausnahmsweise und vorübergehend die Einfuhr bestimmter, von ihm zu bezeichnender Waren zu beschränken, oder von einer Bewilligung abhängig zu machen. Der Bundesbeschluß stieß schon bei der Beratung auf die grundsätzliche Gegnerschaft der Anhänger des Freihandels und auf die Opposition der Vertreter von Konsumentenkreisen, die mit Recht in den Einfuhrbeschränkungen ein Hemmnis für den Preisabbau erblicken. Man ließ sich aber einigermaßen beruhigen durch die Zusicherungen des Bundesrates, daß er von seinen Kompetenzen einen weisen und höchst zurückhaltenden Gebrauch machen werde.

Seit einem halben Jahr steht nun der Bundesbeschluß in Kraft. Der Bundesrat hat in Anwendung der Vollmacht eine Reihe von Einfuhrbeschränkungen erlassen: für Möbel, Lederwaren, Fahrzeuge mit Einschluß der Kinderwagen, für Weine, Holzwaren und für eine Reihe von Halbfabrikaten usw. Er geht bei seinen Entscheidungen nicht eigenmächtig vor, sondern stützt sich auf die Anträge einer 5gliedrigen Expertenkommission, in welcher die verschiedenen wirtschaftlichen Gruppen vertreten sind. — Die Hausfrauen, die größte aller Konsumentengruppen, natürlich nicht. — In diesem letzten halben Jahr nun haben sich die Ansichten über die Einfuhrbeschränkungen noch weiter abgeklärt, das heißt Feindschaft wie Freundschaft gegenüber der Maßnahme sind noch entschiedener geworden. Die Feindschaft fand ihren Ausdruck in der Initiative gegen die Einfuhrbeschränkungen; die Freundschaft trat recht warm zutage in der Versammlung, die am 19. Juli von Nationalrat Schirmer in St. Gallen in das Kasino in Bern einberufen wurde zur Aussprache darüber, ob die Einfuhrbeschränkungen weiter bestehen, eventuell noch ausgebaut werden sollten, oder ob sie durch andere Mittel wie Valutazuschläge Exportprämien usw. zu ersetzen oder zu ergänzen seien.

Etwa 100 Teilnehmer aus allen Landesgegenden waren dem Appell gefolgt. Aus der Diskussion ging dann hervor, daß die Zusammensetzung eine ziemlich einseitige war. Aus dem den Einfuhrbeschränkungen feindlichen Lager der Konsumenten meldete sich niemand zum Wort. Keiner der typischen Vertreter der Landwirtschaft ließ sich hören, obschon einer derselben, Herr Nationalrat Gnägi, anwesend war; die großen schweizerischen Exportindustrien, wie Stickerei und Uhrenindustrie waren gar nicht, der Handel durch einen einzigen Votanten vertreten.

In einem einleitenden Referat zeichnete Nationalrat Schirmer die wirtschaftliche Situation. In einer Reihe schweizerischer Industrien ist eine Notlage dadurch entstanden, daß unser Land aus den valutaschwachen Ländern aus Deutschland und Oesterreich, mit Waren überschwemmt wird, die billiger verkauft werden können, als die Inlandprodukte, weil sie unter günstigeren Bedingungen, vor allem bei niedereren Löhnen hergestellt werden. Die Einfuhrbeschränkungen kamen zu spät, um großen Schaden zu verhüten; das Land ist bereits mit Auslandware überflutet; wären sie aber gar nicht gekommen, dann lägen einzelne schweizerische Industrien unrettbar auf dem Boden. Es frägt sich nun, ob auf dem begonnenen Weg weiter gefahren, eventuell ein noch radikaleres Vorgehen eingeschlagen werden soll, oder aber, ob die Einfuhrbeschränkungen fallen zu lassen oder durch andere Schutzmaßnahmen, wie die vorgeschlagenen Valutazuschläge, zu ersetzen seien. Der Referent zeigte sich den letztern nicht durchaus abgeneigt, doch hielt er dafür, daß die Durchführung noch wesentlich schwieriger sei, als bei den Einfuhrbeschränkungen. Angesichts der Lage einzelner Industrien und Gewerbe gilt es rasch und entschieden zu handeln; eine Reihe von Betrieben werden in nächster Zeit genötigt sein, die Arbeit einzustellen, wenn nicht ein wirksamer Schutz eintritt. Es ist von den interessierten Kreisen berechnet worden, daß ca. 50 Prozent der Zollpositionen mit Einfuhrbeschränkungen bedacht werden müßten, wenn Rettung kommen soll. Die Opposition, die sich in Handelskreisen bis dahin gegen die Einfuhrbeschränkungen geltend machte, geht nicht vom legitimen Handel aus, sondern vom Schiebertum, das immer noch sein Wesen treibt. Nationalrat Schirmer schloß mit dem Hinweis, daß nicht die politischen Parteien der Schweiz aus dem wirtschaftlichen Chaos heraushelfen können, in dem sie unterzugehen droht, sondern das Zusammenwirken der wirtschaftlichen Verbände. Es ist keine Utopie, wenn man in der Selbstverwaltung der wirtschaftlichen Berufskreise unter dem Schutze des Staates das Zusammenwirken der wirtschaftlichen Verbände. Es ist keine Utopie, wenn man in der Selbstverwaltung der wirtschaftlichen Berufskreise unter dem Schutze des Staates das Heil der Zukunft erblickt. Der Redner faßte die wichtigsten Anregungen seines Vortrages in eine Resolution zusammen, die er der Versammlung unterbreitete. Es äußerten sich nun Vertreter verschiedener Zweige von Gewerbe und Industrie, so der Sekretär der schweizerischen Wirkwaren- und Damenkonfektionsindustrie, der namentlich die Zusammensetzung der Kommission für die Einfuhrbeschränkungen bemängelte und sie vom Ballast der Juristen und Beamten entlasten möchte. Vertreter der Metallwalzwerke, der Bekleidungsindustrie, des Gemüsehandels, der Holzindustrien usw. sprachen sich in zustimmendem Sinne zu der Resolution aus und betonten, daß mit den Einfuhrbeschränkungen energischer vorgegangen werden müsse. — Zum Schluß kam die Resolution mit einer Ergänzung betreffend die Zusammensetzung der Kommission in folgendem Wortlaut zur Annahme:

„Die aus allen Teilen der Schweiz aus Arbeitgebern, Angestellten und Arbeiterkreisen beschickte Versammlung vom 19. Juli 1921 zur Besprechung der Schutzmaßnahmen für die schweizerischen Industrien und Gewerbe stimmt folgenden Erwägungen und Begehren zu:

1. Die Einfuhrbeschränkungen im Sinne des Bundesbeschlusses vom 18. Februar 1921 werden richtig angewendet, als geeignetes Mittel zum Schutz der einheimischen Industrien und Gewerbe betrachtet.

2. In den durch Einfuhrbeschränkung geschützten Industrien sollen geeignete Rekursinstanzen geschaffen werden, an die sich in Streitfällen die betroffenen Firmen wenden können.

3. Das Volkswirtschaftsdepartement wird ersucht, sofort prüfen zu lassen, wieweit den noch anhängigen Gesuchen um Einfuhrbeschränkungen entsprochen werden kann, damit die entsprechenden Industrien- und Gewerbegruppen ohne Verzögerung in klarer Erkenntnis ihrer Verhältnisse disponieren können.

4. An die Bundesversammlung soll das bestimmte Begehren gerichtet werden, sie möchte bereits in ihrer Session vom Oktober Beschluß fassen, ob am 31. Dezember 1921 die Einfuhrbeschränkungen weiter bestehen bleiben sollen oder nicht oder ob eventuell an deren Stelle Valutazuschläge treten sollen. Eine Hinausschiebung dieser Schlußnahme müßte für unsere Volkswirtschaft in mehrfacher Richtung schädlich sein.

5. Die Versammlung lehnt alle Verantwortung ab für die Folgen, die aus einer Aufhebung der Einfuhrbeschränkungen, ohne Ersatz durch eine andere, gleichwertige Maßnahme entstehen müßten, da weitgehende Betriebseinstellungen bei mangelndem Staatsschutz, nicht mehr vermieden werden könnten.

6. Einer Prüfung der Valutazuschläge kann deshalb zugestimmt werden, wenn sich die Möglichkeit einer bessern Lösung erwarten läßt, als sie durch die Einfuhrbeschränkungen erzielt wurde. Die beteiligten Wirtschaftskreise erwarten, daß sie vor der definitiven Beschlußfassung Gelegenheit erhalten, sich über die Vorlage zu äußern.

7. Der schweizerische Handels- und Industrieverein und der schweizerische Gewerbeverband sind ersucht, im Sinne dieser Entschließung zu wirken und möglichst rasch eine zweckmäßige und organisierte Mitarbeit der schweiz. Wirtschaftsorganisationen an den Fragen unserer schweiz. Wirtschaftspolitik in die Wege zu leiten."

In der Resolution kommt die Stimmung zum Ausdruck, wie sie in jenen Kreisen von Gewerbe und Industrie herrscht, für welche die Einfuhrbeschränkungen zurzeit eine Existenzbedingung bilden. Es ist begreiflich, daß diese leidenden wirtschaftlichen Gruppen an die Solidarität der andern appellieren; erträgliche Opfer sollte man unter solch außerordentlichen Verhältnissen, wie sie sich unter der Nachwirkung des Kriegs entwickelt haben, für einander bringen können. An unsern Behörden ist es, durch kluges Abwägen und mit unbeirrbarem Gerechtigkeitssinn festzustellen, wie weit mit dem Schutz der einen gegangen werden darf, ohne das Dasein der andern zu gefährden.

Julie Merz.

Der Mädchenname der verheirateten Frau.

Schon oft habe ich verheiratete Freundinnen gefragt, ob es ihnen nicht schwer gefallen sei, ihren Namen gegen einen neuen einzutauschen und habe da natürlich sehr verschiedene Antworten bekommen. Mir geht es, wie unserer Redaktorin, der Name scheint mir „äußerer Ausdruck und Vertretung" der eigenen Persönlichkeit, und ich begreife die Frauen sehr wohl, die den Namen, den sie vor der Verheiratung führten, auch in der Ehe nicht preisgeben wollen.

Wenn aber Frau Thommen schreibt: „Bisher ist es überall Sitte und Gesetz, daß die Frau beim Eintritt in die Ehe (Zeichen der alten Hörigkeit) ihren Namen verliert", so ist das wohl jetzt so, aber familiengeschichtliche Studien, die mich in letzter Zeit Urkunden- und Kirchenbücher durchstöbern ließen, haben mir zu meiner Ueberraschung gezeigt, daß wenigstens auf deutsch-schweizerischem Sprachgebiet, das Verschwinden des Mädchennamens vor dem dem Mannesnamen in offiziellen Akten erst mit dem 19. Jahrhundert einsetzt, und daß bis dahin bei uns durchaus gebräuchlich war, was die amerikanischen Frauen als Neuestes erstreben, die Führung des Mädchennamens mit einem Anhang: „Winstons wife".

Ich darf als gewissenhafte Historikerin dies wohl aus den Quellen belegen, ohne die Leserinnen des Frauenblattes zu ermüden. Das Urkunden-Buch der Landschaft Basel möge für das Mittelalter zeugen.

Eine lateinische Urkunde vom 17. April 1302 schreibt:

„Ich, Mechtildis, Edelfrau, Schwester Herrn Bennos, Ritter von Liestal, und Heinrich, mein ehelicher Gemahl, Herr von Waldenburg —"

Eine andere, vom 17. Dezember 1305 sagt erst:

„Herr Friedrich, Graf von Toggenburg, im Namen der Frau Ita von Homberg, seiner ehelichen Gemahlin —" und nachher: „ich, Ita von Homberg, eheliche Gemahlin des edlen Herrn Friedrich Grafen von Toggenburg."

Eine deutsche Urkunde vom 20. Dezember 1312 schreibt:

„ich, fro Elisabeth, grafen Otten efrowa von Valkenstein."

Nicht nur die adligen Damen hatten dieses Selbstbewußtsein, auch in bürgerlichen Kreisen galt derselbe Brauch, wie folgende Beispiele zeigen:

12. April 1325, Frau Heilwig, Jacobs sel. zem Giren Frau, Bürgerin von Basel" und

3. Dezember 1442: „Peter Blümlin von Gundelsheim und Agnes von Wittenheim, seine Frau."

Ja selbst eine Leibeigene der Stadt Rheinfelden wird 1443 genannt: Elsen Wacklin, Hansen Hungikers unseres hinterfessen ewirtin."

Ausnahmen, daß adlige Frauen nur noch ihres Gatten Namen führen, kommen vor, sind aber durchaus in der Minderheit, so:

1489: „Hermann von Eptingen, als Vogt Margarethen von Eptingen seiner Frau."

Im 16. Jahrhundert trägt der einzige Brief Zwinglis an seine Frau, den wir besitzen, die Adresse:

„Der Frauen Anna Reinhartin zu Zürich, seiner lieben Hausfrau."

Das Schreiben datiert dabei keineswegs aus den zwei Jahren ihrer heimlichen Ehe, sondern vom 11. Januar 1528, als sie seit vier Jahren vor Gott und Welt verehelicht waren.

Luther hat seiner Frau häufiger geschrieben. Er adressiert z. B. am 29. Juli 1534:

„Meinem freundlichen lieben Herrn, Frau Catherin von Bora, D. Lutherin zu Wittenberg."" Der Brief beginnt: „Lieber Herr Käthe! und ist unterzeichnet „Dein Liebchen Mart. Luther D." Der deutsche Reformator hat mit seiner Frau immer sehr lustig verkehrt, und ihr immer mehr nicht nur seinen Namen, sondern auch seinen Doktortitel übertragen und ihr und ihrem kleinen Landgütlein zu Ehren ihr freigebig allerlei Extratitel verliehen: „Jülsdorferin, Säumärkterin". Schreibt er ernsthaft, so heißts meistens: „Katherin Lutherin von Bora". Seiner Schwester schreibt er: „Frauen Dorotheen, Herrn Balthasar Mackenrothens, Fürstl. Bedienten zu Roßla, geliebten Eheweibe", und hat er mit fürstlichen Frauen zu tun, so adressiert er:

„Der Durchlauchtigsten, Hochgeborenen Fürstin und Frauen, Frauen Elisabeth, gebornen Markgräfin zu Brandenburg, und Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, meiner gnädigen Frauen".

Das heißt: der Mädchen-Name der Fürstin wird vorangestellt, die angeheiratete Würde folgt hinterher. Doch lehren wir aus Deutschland zur Schweiz zurück und sehen, wie in einem Baselbieter Kirchenbuch, in dem ich allerlei Familienforschungen trieb, die Sachen im 17. und 18. Jahrhundert sich verhalten. Ich greife aus den amtlich gültigen Sterberegistern nur ein paar Beispiele heraus:

1669 Magdalena Schererin, Meister Hanns Jacobs Schmids Uxor.

1680 Maria Schöllin, Vidua Leonhardt Bollers.

1708 Elsbeth Motsch, Daniel Schultheißen Hausfrau.

1719 Ursula Schaubin, Daniel Gasten sel. Hausfrau.

1734 Susanna Sigristin, Jakob Müllers des Dratziehers geweste Ehefrau.

1748 Susanna Sigrist, Manuel Thommens sel. Wittib.

Feuilleton.

Das Haus „Zum großen Kessig".

8] Erzählung von Ruth Waldstetter.

Frau Elisabeth fühlte, daß ihre Kraft zu Ende ging. — Sie sagte oft abends zu ihrem Manne, der getrösteten Herzens einschlief, wenn er seinen Kammer auf sie niedergelegt hatte: „Morgen wollen wir weiter sprechen, Jakob. Ich kann nicht mehr. Es macht mir so bange." Sie fürchtete sich vor den langen Nächten, in denen sie heiß und beklommen in den Kissen saß und den Schlaf nicht finden konnte.

Eines Tages nach Tisch, bei Kaffee und Zigarre, sagte Wohltraut: „Nun laufen täglich die Angebote der Pariser Firmen ein; ich soll kaufen, den Frühjahrspolten bezahlen, und es ist kein Geld in der Kasse! Wenn Gott mir nicht einen Weg zeigt —"

Aber Elisabeth fiel ihm ins Wort: „Jakob, wenn wir das Geschäft verkauften, so lange es Zeit ist, solange das Haus einen Ruf hat —"

„Und ich?"" rief Wohltraut, „was tue ich? Dastehen und zusehen, wie Fremde meine Ware verschleißen? Das, was redlichen, soliden Bestand gehabt hat, an die unehrliche Konkurrenz abgeben? Nein, nein, das kann nicht Gottes Wille sein, Elisabeth!""

Frau Wohltraut hatte die Schwäche, die Empfindungen der andern widerstandslos auf sich wirken lassen, und die Erregung ihres Mannes bewegte auch jetzt ihr Gemüt stärker, als sie ihn selber mitnahm.

Ihr Atem ging kurz und laut, und ihr Mund zitterte, als sie antwortete: „Ich weiß es nicht. Ich verstehe nichts davon. Ich weiß nicht, was du tun kannst. Wenn es nicht anders geht, so verkaufe das Haus; aber den Kindern mußt du einen Teil aus dem Erlös sichern; das verlange ich; es ist mein Haus —"

Sie hielt plötzlich inne und faßte sich an die Brust: Sie richtete sich im Stuhle auf und öffnete den Mund, um Atem zu finden. Herr Wohltraut eilte herzu, stützte sie, tat Fragen, die sie nicht beantwortete und lief endlich ratlos an die Tür und schrie nach Margrit.

Eine Stunde lang lag Frau Wohltraut in Herzkrämpfen, während der Arzt sie mit Einspritzungen zu beruhigen suchte. Dann ließen die Leiden nach. Sie wurde in den Krankenstuhl gebettet, der noch aus ihres Vaters Zeiten da war, und ans offene Fenster gebracht.

Da saß sie nun am gleichen Sonnenfenster und mit der gleichen Krankheit wie einst der alte Ratsherr. Aber ihr zarter Körper hatte nicht den Widerstandswillen des seinen. Frau Wohltraut kämpfte nur wenige Wochen. Zeiten der Mattigkeit oder der Beklemmung wechselten mit ruhigen Stunden, in denen die Kranke dringend Anteil suchte an allem, was die Kinder erlebten, sprachen und verschwiegen.

Eva kam in einem guten Augenblick und durfte sehen, wie sich das Gesicht der Mutter erhellte, als sie zu ihr hereinlief und ihre Hände faßte. Während die beiden dann allein beieinander weilten, bub die Kranke an, zwischen kleinen Atempausen sprechend: „Hör, Eva, ich wollte dir dies noch sagen: du mußt dich nicht sträuben, wenn Vater das Haus verkaufen will. Du mußt nicht denken, es hätte mich betrübt. Ich möchte, daß du deine Stunden nehmen kannst, bis du glaubst, du hast ausgelernt. Nicht wahr, Kind?"

„Ja, Mama," flüsterte Eva.

Elisabeth suchte ihre Hand. „Wenn Gerhart fort ist, so schreibst du ihm oft, nicht wahr? Oft. Auch wenn er dir nicht antwortet. Willst du?"

Eva nickte.

Frau Wohltraut lehnte sich zurück, und sie saßen eine Weile schweigend, während die Kranke mühsam atmete. Dann wurde sie unruhig und reckte ihre Hand gegen Eva. „Nimm ihn," flüsterte sie, und als die Tochter sie nicht verstand, ließ sie den alten Familienring, den sie immer trug, an der Lehne des Stuhles klirren. Eva streifte ihn ihr sachte vom Finger und steckte ihn an. Elisabeth lächelte und nickte.

Die guten Augenblicke zwischen den Beklemmungen wurden selten. Margrit war Tag und Nacht um die Kranke und pflegte sie mit zarten und sicheren Händen. Hin und wieder redete Elisabeth in träumerischem Halbbewußtsein, am meisten, wenn Gerhart da war. Es schien, als riefe seine Nähe den flüchtigen Geist zurück, der sich schon über seine alte Form hinaus in ungewissen Bildern und Gestalten bewegte. Sie faßte gern seine Hände, die schmal und kräftig waren. „Der Ratsherr," sagte sie einst glücklich und deutete auf seine Rechte, „die Ratsherrenhand." Dann schaute sie mit frohem Blick über ihn hin auf ein unsichtbares Ziel.

Herr Wohltraut, der elend und gramvoll einherging, las jetzt am Abend seine Andacht im Krankenzimmer, und es bekümmerte ihn, daß Elisabeth derweilen meist in ihren träumerischen Halbschlummer verfiel.

An einem sonnigen Abend kam das Ende, plötzlich, in einem einzigen krampfhaften Ausatmen, so daß Margrit, die im Zimmer war, nur noch sah, wie ein gequälter Ausdruck körperlicher Pein in den Frieden des Todes erlosch.

Herr Wohltraut war fassungslos über den Verlust seiner Gattin. Seine Züge wurden schlaff, und sein wohlgepflegter Bart ergraute in diesen Wochen zweifachen Kummers. Bald aber mußte der Schmerz um die Geführtin zurücktreten vor der Geldsorge, die sich drohender gestaltete und Wohltrauts Gedanken ganz in Anspruch nahm. Er tat kurz nach dem Todesfall einen schweren Gang zu seinem Freund Käser, um zu versuchen, durch ein Darlehen in Form einer Hypothek auf das Haus wenigstens die augenblickliche Lage zu retten.

„Käser war ein besonnener Mann, und sein Rat ging dahin, zu liquidieren, so lange es ohne Verlust geschehen konnte, und sich mit seinen Kräften und dem Ertrag des Verkaufs an ein großes Unternehmen anzuschließen. Wohltraut ging seufzend und tiefer gebeugt als zuvor nach Hause.

In jenen Tagen hatte er auch eine Unterredung mit seinem Sohn, der sich eines Abends mit still entschlossener Miene im Arbeitszimmer des Vaters einstellte.

„Papa, hast du einen Augenblick Zeit?" sagte Gerhart. „Ich sollte heute oder spätestens morgen Bescheid über meine Reise wissen, die Kurie beginnen am 15."

„Das kommt ja Knall auf Fall! Heut ist der 10., wenn ich mich nicht irre. Du meldest dich in einem ungünstigen Moment —" Wohltraut suchte unruhig nach Reden.

„Ich weiß," sagte Gerhart gedämpft, „es ist etwas spät; ich mochte nicht früher, nicht in jenen Tagen mit diesem geschäftlichen —" Er brach ab und sah unter gefalteten Brauen zu Boden. Oft plötzlich, durch irgendeine Beziehung und ehe man sich wehren konnte, war die Erinnerung da an das Unverschmerzliche.

Wohltraut seufzte laut: „Ich weiß auch bald nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Hast du dir denn einen Ueberschlag gemacht, wieviel das Studium kosten würde?"

„Einstweilen mit Stundengeld, Material und Aufenthalt 200—250 Mark im Monat," sagte Gerhart bündig.

„Also 2500 im Jahr, die Ferien abgezogen! — Mein Junge, ich kann dir nur sagen, das Geld ist nicht da, ich hab es nicht. Ich hab es heim besten Willen nicht!"

„Jede Lehrzeit kostet Geld," sagte Gerhart.

„Aber mit Unterschied. Wenn du hier im Hause bleibst und etwa in eine Kaufmannslehre trittst —"

„Das kann ich nicht."

„Kann ich nicht! Mein lieber Sohn, ein Mensch kann manches, was er erst nicht gealaubt hätte. Aber ich verlange das ja gar nicht. Lerne du meinetwegen dein Kunsthandwerk; aber lerne es hier."

„Das haben wir doch neulich schon abgetan," sagte Gerhart unmutig.

„Ja, dann kann ich dir nicht helfen," rief Wohltraut. „Dann kann ich dir nicht helfen."

„Aber Papa, so schlecht stehen wir doch nicht! Mit dem Geschäft, dem Haus — ich begreife dich nicht?"

„Das Geschäft! Das Geschäft ist augenblicklich in einer Notlage, es kämpft gegen neue Konkurrenz — du hast ja davon gehört — es bringt nichts ein, sondern hat mich noch große Summen gekostet in letzter Zeit."

„Dann ist ja das Haus noch da."

„Ja, das Haus deiner Mutter, in dem sie geboren und gestorben ist," sagte Wohltraut nachdrücklich.

Aber je mehr sein Vater verneinte, desto verbissener wurde Gerhart. Eine alte Bitterkeit quoll in ihm auf, und er bezwang sie nicht mehr, sondern sog die Kraft des Widerspruches aus ihr, jetzt, da die leidende Mutter nicht mehr Rücksicht heischend zwischen ihm und dem Vater stand.

„Was Mutter darüber dachte, das kann dir Eva sagen," erwiderte er. Und er wiederholte die Worte, die Elisabeth auf ihrem Sterbebett gesprochen hatte.

„Und wenn!" rief Wohltraut. „Und wenn! Verkaufe ich heute mein Haus, so gibt mir morgen kein Mensch mehr Kredit. Glaubst du denn, ich hätte das nicht alles

1771 A. Margarethe Barthlerin, M. Heinrich Widmers des Küblers gew. Ehefrau.
1794 Margreth Guthensjeld, Jacob Gysins Ehefrau.
1864 Frau Anna Hofingerin, M. Johanns Tschudis gewesene Ehefrau.

Ueberall steht der Mädchen-Name als der eigentliche Name auch der Ehefrau vor dem des Mannes. Während des 18. Jahrhunderts kommt allmählich und mit merkwürdigem Hin und Her die Feminin-Endung des Geschlechtsnamens bei den Frauen ab; die Silbe „in" schwindet langsam, während sich diese Geschlechtsunterscheidung des Familiennamens bei den slavischen Völkern noch bis heute behalten hat.

Aber während bei Tolstoi Anna Karenina, die Gattin Karenins ist, und bei Gottfried Keller Nettchen als Frau des polnischen Schneiders Strapinski die Strapinska heißt, so führten die Baselbieterinnen des zitierten Kirchenbuches das „in" alle an ihrem Vater- oder Mädchennamen, wie bei den alten Römern eine Claudia nicht die Gattin, sondern die Tochter eines Claudius war und, wenn sie einen Julius heiratete, nicht zur Julia wurde.

Es war auch nicht etwa bloß in den Sterberegistern so. An dem berühmten „Zehn-Jungfrauen-Speicher" zu Goldbach bei Lützelflüh steht die Inschrift:

„Diesen Spycher hat lassen bouwen Niclaus Rycher & sin Husfrouw Barbara Moßimann 1716."

Und gleichgestellt, jedes mit seinem eigenen Namen, ist manches Ehepaar an einem alten Kasten oder auf einer gemalten Scheibe zu lesen!

Wieweit diese schriftliche und amtliche Führung des Mädchen-Namens auch in der Ehe sich auch im täglichen Gebrauch gehalten hat, ist schwer zu sagen. Vermutlich ist da viel früher schon die Frau mit dem Namen des Mannes bezeichnet worden, und nur die offiziellen und feierlichen Dokumente haben den alten Brauch festgehalten. Wie mir scheint, durch französischen Einfluß ists dann im 19. Jahrhundert auch da anders geworden. Wir schlagen wieder das Kirchenbuch auf:

1805 Barbara Hediger geborene Scheublin.
1807 Frau Anna Barbara Brodbeck geborene Ritter.
1809 Frau Barbara Wagner née Ammann.

Der Manns-Name der verheirateten Frau hat über den Mädchen-Namen gesiegt. Aber merkwürdig, als nach den 1833er Wirren ein ostschweizerischer Pfarrherr in das Baselbieter Dorf einzieht, verfällt er noch ein paar Mal in den alten Brauch und schreibt.

1834 Meister Johannes Scheublin, Witwer der Frau Anna Catharina Thommen sel.
1835 Frau Anna Rosina Flubacher, Witwe des sel. Caspar Schaub.
1835 Frau Verena Balbinger, Wwe. des Jakob Meyer.

Im nächsten Jahr hat er sich dann dem neuen Brauch angepaßt und den Mädchennamen hinten an den Mannsnamen angehängt.

Was also von jeher gewesen scheint, ist bei uns offiziell noch keine hundert Jahre alt.

Unsere Frauen behalten aber doch wenigstens ihren Vornamen noch, während unsere welschen und französischen Schwestern sogar den vielfach ihrem Manne opfern und sich „Madame Jules Ribaut", „Madame Henri Besson" oder gar „Frau Pfarrer Adolf Hoffmann" schreiben. Ich muß gestehen, daß mich diese Anpassung an eine welsche Unsitte und Stillosigkeit stets gehindert hat, zu den Werken dieser sonst gewiß vortrefflichen Frau zu greifen.

Den Ehefrauen aber, die sich bestrehen, nicht eine amerikanische Neuerung nachzuahmen, sondern auf einen jahrhundertealten, gutschweizerischen Brauch zurückzugreifen, der ihren Mädchennamen als den ihren in Ehren hält, wünsche ich allen Erfolg und wollte ich mit dieser kleinen kulturgeschichtlichen Wanderung durch scheinbar trockene Namens-Register dienen.

Ruth Scheublin.

Frauenstimmrecht.

Unter dem Vorsitz von Madame de Witt-Schlumberger, die als Delegierte der französischen Regierung an die internationale Konferenz gegen den Frauenhandel nach der Schweiz gekommen war, tagte letzte Woche der Zentralvorstand des internationalen Verbandes für Frauenstimmrecht in Genf. Nach dem Beschlusse, den nächsten internationalen Kongreß in Rom einzuberufen, wurden die Stimmrechtsvereine von Palästina und Indien in den Verband aufgenommen, in welchem dadurch 29 verschiedene Länder vertreten sind. Anschlußgesuche von Aegypten, Japan, Litauen und Birma wurden entgegengenommen. Endlich statteten die verschiedenen Spezialkommissionen ihre Tätigkeitsberichte ab, u. a. diejenige, die unter dem Vorsitz von Fräulein Gourd, der Präsidentin des schweizerischen Verbandes, die Neuauflage des Buches „Das Frauenstimmrecht in der Praxis", bearbeitet.

Das Frauenstimmrecht im mittelalterlichen Tessin.

In den „Basler Nachrichten" (10. Juli 1921, erste Beilage, 288) ist ein fesselnder Aufsatz über die Geschichte des Tessins und seiner Beziehungen zur Eidgenossenschaft zu lesen gewesen. Eine Einzelheit daraus ist für uns Frauen von besonderm Interesse. Es heißt da, von der Organisation der „ennetbirgischen Vogteien" im Jahre 1512:

„Was die politischen Rechte der Bürger anlangt, so wurde eine einzige Aenderung von etwelcher Bedeutung durch die Eidgenossen eingeführt, und das war die Aufhebung der Stimm- und Wahlrechte der Frauen. Im Luganeser Gebiet konnten nämlich wegen der starken Auswanderung der Künstler und Handwerker und wegen der sehr beschränkten Zahl der Leute, die lesen und schreiben konnten, die geschulten Frauen vor der schweizerischen Herrschaft zu den Funktionen des „Konsul" (Bürgermeister des Dorfes), berufen werden und an den Kongressen der Gemeindeschaften (Bezirksversammlungen) teilnehmen. Die zwölf Kantone brachen mit dieser Gewohnheit, und darin hatten sie entschieden unrecht, denn heute marschiert man sachte, aber unentwegt gegen die politische Gleichberechtigung der beiden Geschlechter."

Die geschichtliche Erinnerung ist überraschend, und die Folgerung, die der Korrespondent der „Basler Nachrichten" daraus zieht, erfreulich. Wenn nur die älteste Demokratie der Welt nicht gar so sachte auf die politische Gleichberechtigung der beiden Geschlechter zu marschierte! Oder will der Korrespondent mit seinem „gegen" ironisch die jetzige Lage zeichnen?

Ruth Scheublin.

Ausland.

Die Weltlage.

Die Situation um und in

Oberschlesien

hat sich seit der jüngst dort vorgefallenen Ausschreitungen gegenüber französischen Offizieren wiederum so zugespitzt, daß sich über der Lösung dieses Knotens die sowieso nicht mehr allzu eng verbundenen Ententebrüder wieder einmal völlig zu entzweien drohen. Man erinnert sich an die Volksabstimmung, die vor nicht allzu langer Zeit darüber entscheiden sollte, ob und welche Gebiete zu Deutschland, welche zu Polen gehören. Man weiß auch noch, daß jene Volksbefragung bloß statistischen Wert hatte, denn laut Friedensvertrag konnten die Alliierten über Köpfe und Willen des Volkes hinweg noch immer so oder so entscheiden. Seit diesem Moment kam Oberschlesien nicht mehr zur Ruhe. Blutige Aufstände der Polen unter Korfanty, deutsche Verteidigungen, Propaganda hüben und drüben, gegenseitige Vorwürfe, Mißtrauensbeweise, Attentate wechselten in bunter Reihenfolge ab, und weder die interalliierte Kommission, die stark auf Seiten Polens neigen soll, noch französische und englische Truppenbestände konnten die Ruhe je völlig herstellen. Die einzige Hoffnung auf ein endliches Ende dieser kriegerischen und diplomatischen Verwicklungen bot ein möglichst rascher Entscheid durch den Obersten Rat. Nun hat aber Briand in den letzten Tagen erklärt, der oberste Rat könne nicht tagen, die Sitzung müsse auf unbestimmte Zeit hinaus verschoben werden, denn die Frage sei noch nicht reif zur Aburteilung. Zugleich macht die französische Note Deutschland heftige Vorwürfe über sein Verhalten in Oberschlesien, erklärt, Deutschlands Selbstschutzorganisationen seien bloß zum Schein, nicht aber tatsächlich aufgelöst, sie böten eine derart große Bedrohung, daß neue französische Truppen nach dem umstrittenen Land geführt werden müßten. Deutschland möchte Maßnahmen ergreifen, damit diese Heere prompt transportiert werden könnten, und möchte dafür Sorge tragen, daß den Entscheiden der Alliierten kein Widerstand entgegengesetzt werde. Nun weiß man ja zur Genüge und begreift es auch, wie sehr Deutschlands Interesse mit den industriereichen Gebieten verknüpft ist und daß jedenfalls nichts an Tat und Rede unterlassen wird, das den Besitz Oberschlesiens sichern soll. Aber man weiß auch, daß Polens listenreich angezettelte Verschwörungen, seine Annexionslust eine ebenso große oder noch größere Gefahr bilden. Warum wendet sich denn Frankreich mit seiner Drohnote bloß an uns — so sagt Deutschland, dessen Entrüstung über die Note eine allgemeine und große ist — weshalb läßt man die unberechtigten Aufstände der Polen beinahe unbehelligt? In der Tat muß man bei näherer Prüfung der Umstände gestehen, daß Frankreich mit dieser seiner Note keinen ehrlichen Standpunkt vertritt. Die französische Regierung weiß gar wohl, daß gegenwärtig die Stimmung der übrigen Großmächte Deutschland eher günstig gestimmt ist, daß „Frankreichs Vorzugsstellung in Europa", seine nicht allzu pazifistischen Tendenzen Neid und Mißbehagen begegnen. Es erhofft von einer Verzögerung des Entscheides in der oberschlesischen Frage eine günstigere Zeit und Konstellation zu treffen, erhofft vielleicht auch von Amerika einen tüchtigen Stützpunkt gegen das nur noch äußerlich mit ihm verbundene, innerlich aber längst entfremdete

England

zu finden. England aber ist auch jetzt mit Frankreichs Vorgehen nicht einverstanden. Dem Verlangen Frankreichs, weitere stärkere Truppen nach Oberschlesien zu senden, will es nicht folgen: es habe keinen Sinn, die Zwistigkeiten zu verlängern; ein rascher Entscheid sei das einzig Nützliche. Aus diesem Grund hält England daran fest, daß der oberste Rat am 28. Juli in Boulogne doch zusammentreffe und die Grenzen Oberschlesiens endlich endgültig festsetze. Eine nochmalige, langwierige, den entscheidenden Verhandlungen vorausgehende Sachverständigenkonferenz lehnt die englische Note, die bei der Abfassung unseres Berichtes noch nicht im Wortlaut vorliegt, ab. Die französischen, englischen und italienischen Oberkommissäre der in Oberschlesien zur Ueberwachung der Dinge stationierten Kommission unterstützen Englands Ansicht nach einer raschen Erledigung der Frage, verlangen aber zugleich energisch weitere französische Unterstützungstruppen, damit während und nach der Entscheidung „Polen und Deutsche im Zaum gehalten" werden können. So kann diese unselige oberschlesische Frage noch allerhand ungeahnte Entwicklungen nehmen. Zum Glück ist das Wenige, das über die Verhandlungen Lloyd Georges mit de Valeras, dem irischen Sinnfein-Führer, an die Oeffentlichkeit dringt, beruhigend und alle Wohlgesinnten, Engländer und Irländer, hoffen sehnlich, daß Friede und ein geordneter Verkehr zwischen den beiden Ländern die Folge einer bald einzuberufenden Konferenz sein möchte. Wenn Lloyd George, der sich in diesen Tagen wieder energisch gegen heftige Uebergriffe der nationalistischen Nordclifpresse zu wehren hatte, dies Werk der Versöhnung zu einem ersprießlichen Ende führen kann, so hat er damit seinen vielen Taten die Krone aufgesetzt. — Wie man hört, gedenkt er auch an der

Abrüstungskonferenz in Washington

teilzunehmen, zu der die Zusagen der meisten Länder eintreffen. Einzig Japan hat vorerst gezögert, weil es ihm nicht genehm war, die Diskussion über die Insel Yap, über Schantung und China zu eröffnen, wohl wissend, daß dort seine und Amerikas Interessen ziemlich auseinandergehen würden. Aber nachdem nun die Vereinigten Staaten einwilligten, zuerst eine Vorkonferenz abzuhalten, in der die Fragen des Stillen Ozeans festgelegt werden sollen, hat auch das östliche Reich, das ja in der Frage der Wasserabrüstung mit in erster Linie in Frage kommt, seine Zusage zur Teilnahme gegeben. Wie sehr es nötig wäre, dem Abrüstungs- und Friedensgedanken, dem eine Berta von Suttner vor Jahren schon so beredte Sprache lieh, zum Sieg zu verhelfen, beweist ein Vorkommnis in

Deutschland,

wo den Pazifisten in München eine Demonstration für den Frieden am Jahrestag des Kriegsausbruches untersagt wurde! So sehr fürchtet man noch, Gegendemonstrationen für den Krieg aufzuwecken! Wie eine solche Stimmung in einem kriegsbetroffenen Land möglich ist — das fragt man sich vergeblich. Der letzte Leipziger Prozeß der ersten Serie hat ein Urteil gezeitigt, das wenigstens einigermaßen dem Gerechtigkeitsempfinden eines Teiles des Volkes entspricht. Zwei Unterseeboot-Leutnants, die auf wehrlose Schiffbrüchige und Verwundete geschossen hatten, wurden zu je 4 Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Gute an diesen Prozessen gegen die Kriegsschuldigen ist das, daß man wieder mit ganzer Wucht vor die entsetzlichen Tatsachen und Machenschaften des Krieges gestellt wird, daß das, was sich bereits in Vergessenheit einzuwickeln droht, wiederum furchtbar lebendig und furchtbar verbrecherisch und verabscheuungswert vor uns steht. Nicht der einzelne Missetäter, nein, der Staat, der solche Missetaten und schlimmen Leidenschaften durch sein Gutheißen des Kriegsgeistes aus den Abgründen der menschlichen Seele hervorlockt — er ist der eigentliche Schuldige. — In

Schweden

hat sich das seit dreiviertel Jahren bestehende Geschäftskabinett aufgelöst und eine neue Regierung muß gefunden werden. Trübe Finanzaussichten, Parteizersplitterung und andere Schwierigkeiten tragen nicht dazu bei, einer neuen Regierung die Geschäfte zu erleichtern. — In

Italien

hat Bonomi bei der Eröffnung der Kammer einige Erklärungen abgegeben, die ziemlich farblos blieben. Im Innern will er Giolittis Politik fortsetzen, in der Politik des Aeußern Italiens Verpflichtungen treu übernehmen. Die Regierung verspricht ferner, die Ausschreitungen der Fascisten zu verhindern, und bereits soll eine entsprechende versöhnliche Zusammenkunft stattgefunden haben. Traurig sind die Nachrichten, die gegenwärtig aus

Rußland

zu uns gelangen. Eine entsetzliche Hungersnot herrsche; weite Landstrecken seien ausgetrocknet, eine niedagewesene Mißernte treibe das Volk immer weiter ins Elend. Seuchen wüten, die Cholera erfordere immer mehr Opfer. Auch Aufstände gegen die Sowjetregierung hoffen, getrieben von der fürchterlichen Not, bessere Zustände herbeizuführen. Aufrufe um Hilfe, unter andern ein Notschrei des Schriftstellers Gorki, machen die Welt auf dies letzte tragische Moment in der russischen Unglücksgeschichte aufmerksam. Ob Europa dem leidenden Riesenreich helfen kann und helfen will — das ist die bange Frage, die jeden Fühlenden beschäftigt.

Wiener Eindrücke.

Von Johanna Siebel.

(Schluß.)

Unsere Führung durch die Baracken übernahm der leitende Arzt Dr. Rosenthal. Er wohnt in Tivoli und hat sich Tag und Nacht in den Dienst seiner Aufgabe gestellt, um zu retten, was überhaupt noch zu retten ist. In Tivoli, in der milden Sonne der Pfingstwoche fahen wir die grausamste Wirkung des Krieges, der die Gegenwart schlägt, um die Zukunft zu erwürgen. Wir sahen sechsjährige Kinder, die klein und schwach, wie kaum zweijährige, in ihren Gitterbettchen standen und deren Seelen und deren Geist der Krieg nicht gewillt war, aus der Gefangenschaft zu entlassen; er hat sie für ihre Leben eingebannt in die armseligen Körper. Wir sahen durch Rhachitis, Tuberkulose und Unterernährung verursachte Verkrüppelungen und Verbiegungen, lose Rücken und spitze Brüste, deren Anblick herzzerreißend war. Wie dünne, nackte, aus dem Neste gefallene Vögelchen sahen viele der Kleinen aus von milden Händen sorgfältig aufgehoben, um ihre armen Gliederchen durch gute Wartung und Sonne und Liebe zu heilen und zu kräftigen für den Lebensflug.

Für den Doktor Rosenthal schien jedes dieser Geschöpfchen irgend eine besondere unsichtbare Schönheit, einen heimlich verborgenen Wert zu besitzen, um deswillen man die ganze Kraft aufbieten mußte, um gerade dieses Kind zu retten und zu erhalten. Wo er hinkam, leuchteten die Augen, und die Kräftigeren richteten sich auf und streckten die Aermchen und drängten zu ihm hin. Er kannte jedes einzelne nach Namen und Eigenschaften und scherzte und lachte mit jedem. „Sehen Sie," sagte er, und hob ein Kinderköpfchen mit wunderschönen dunkelbraunen Kirschenaugen in die Höhe, „die hat ganz schwarze Augen, die Augen muß man jeden Tag mit der Zahnbürste machen." Und bei einem süßen, schelmischen Grübchengesicht sagte er: „Und die hat ein paar Löcher in den Wangen, ganz gefährliche Löcher, man sieht, die ist gar nicht lustig, die muß nur immer den Herrn Doktor anlachen." Und diese da ist heute ganz sauer. Wo bist du süß oder sauer, mein Weibsi?" und er umarmte ein Kleines, das sehnsüchtig die Aermchen nach ihm hob. „Nun sage, wo bist du sauer? Komm, gib dem Herrn Doktor ein Patscherl! Sieh! die kann heute schon ein kräftiges Patscherl geben." Und er streichelte das, ach, so zarte Kinderhändchen. Und du möchtest außi, junger Mann, komm, dir kann geholfen werden, nun zeig deinem Herrn Doktor, wie du gehen kannst!" Er hob ein Bübchen über das Bettgitter und war mit dem Kleinen glückselig über die zagen Wackelschrittchen. „Er ist fünf Jahre und dies sind seine ersten Laufversuche!"" bemerkte er zu uns. Er setzte den Kleinen zurück in sein Bettchen. „Wissen Sie," sagte er im Weitergehen, „immer muß ich an die Kinder denken; blitzartig kommt mir oft nachts ein Einfall, wie da oder dort zu helfen ist." Er nahm ein trostlos verkrüppeltes kleines Kind empor: bei diesem Körperchen ist kaum etwas zu machen; da nützt keine Luft und keine Sonnenbehandlung und keine noch so durchdachte Ernährung. Er wird immer auf Hilfe angewiesen sein. Kürzlich fragte mich eine Mutter, warum ich nicht ihr Kind aufnehme, das doch noch zu retten sei, anstatt solch ein hoffnungslos Verlorenes monatelang zu behalten und ihm Pflege und Nahrung zu geben? Ja, das sind schwere Konflikte und Probleme. Zum Glück können wir unser Werk nun systematischer betreiben durch die systematische Hilfe, die uns zuteil wird; wir können die Gefährdeten in den meisten Fällen rechtzeitig aus schlechten Umgebungen hinwegnehmen. Ja, wir vermögen sogar durch bessere Ernährung der Mütter schon für die Ungeborenen zu sorgen, Er schaute auf ein Bett, in dem ein bleiches, verkrüppeltes, abgezehrtes Mädchen lag; seine Stimme senkte sich: „Die wir nicht retten können, wollen wir wenigstens in Ruhe sterben lassen. Vielleicht noch vierzehn Tage, und diese kleine Heldin hat ausgelitten." Dann reichte er einem schmalen, hinkenden, schüchtern aussehenden Knaben die Hand: „Das ist nun ein ganz braver, der ist erst zwei Tage bei uns, aber gerade auf den haben wir immer gewartet, damit er uns die andern auch so gut und tapfer macht." Er nickte hinein in das Schätzlein halbwüchsiger Buben und sagte, zu einer andern Baracke schreitend: „Jener Knabe ist so besonders scheu und bedrückt, man muß das Selbstbewußtsein dieses armen Jungen heben; das ist auch ein Heilfaktor. Und nun will ich Ihnen noch das Reich von Tante Fischer zeigen. Er öffnete die Türe zu einem großen, luftigen Raum: „Tante Fischer ist ein junges Mädchen, das bei Kriegsausbruch siebzehn Jahre alt war. Voll Einsicht und Güte sammelte sie damals schon sittlich gefährdete zarte Kinder um sich, und gab ihnen eine Heimat. Mittel hatte sie kaum; aber irgendwie ist es ihr immer gelungen, ihre Idee des Rettens und Helfens durchzuführen. Jetzt hat ihr das amerikanische Hilfskomitee hier einige Räume zur Verfügung gestellt. Bei Tante Fischer ist es ausnahmsweise schön; schauen Sie," und er deutete auf ein buntes, freudiges Bilderband, das sich um die Wände zog. „Ein Maler, der uns hier besuchte, sah auch diese Räume und war so ergriffen von der merkwürdigen und selbstlosen Güte von Fräulein Fischer, daß er sagte, er wolle ihr in ihrem Reich die Wände an seinen freien Sonntagen bemalen, da er leider kein Geld habe, ihr anderweitig zu helfen. Und so hat er sein Wort eingelöst. — Tante Fischer hat immer dreißig bis vierzig Kinder da. Ihr Bankguthaben hat aber schon nicht mehr wie 5000 österreichische Kronen betragen; das sind nach der heutigen Währung fünfzig Schweizer Franken. Indessen irgendwie ist ihr immer wieder Hilfe geworden, und weil sie selbst alles gegeben, so denkt sie auch von anderen gut und groß. Heute ist sie mit drei Firmlingen zur Firmung im Stephansdom. Die weißen Firmkleider hat sie ihnen aus Verbandstoff genäht; nach dem Gebrauch wird sie die Kleider wieder zu Verbandstoff auftrennen. Für die obligate Praterfahrt mit den Firmlingen hat man ihr einen blumengeschmückten Wagen zur Verfügung gestellt. Ja, es ist erstaunlich, was Tante Fischer alles zusammenbringt!" Des Doktors Augen glänzten vor Genugtuung und Mitfreude. — Wir traten in die weiteren Räume von Tante Fischers Reich. „Grüß Gott!" sagten in leise singendem Ton die Kinder und erhoben sich von ihren Bänken und Stühlen, wo sie je nach dem Alter unter Leitung von Kindergärtnerinnen auf verschiedene Weise beschäftigt waren. Und „Grüß Gott" sagten sie wieder leise singend beim Abschied. Hatte nicht in Wahrheit Gott uns gegrüßt durch die Güte, die in diesen Wänden wehte? Waren wir nicht zu tiefst bedrängt und bewegt in unseren Herzen in dieser Atmosphäre der helfenden Arbeit und Kraft, wie man es nur an besonders geweihter, geheiligter Stätte ist?

Ich mußte bei des Arztes Anblick und bei seinen Worten urplötzlich an ein Erlebnis denken, das ich im letzten Jahre hatte. Ich sah damals eine äußerst kunstreiche Zeichenmaschine, bei welcher durch eine geniale Erfindung ein feiner Stift nach photographischen Aufnahmen topographische Karten zeichnete mit einer Genauigkeit, wie sie von der geübtesten Menschenhand nicht zu erreichen ist. Dieser kleine, sicher und ruhig nach den auf den Photographien festgehaltenen Schöpfungslinien der Natur sich bewegende Stift sah für mich aus wie der sichtbar gewordene menschliche Genius. — Ist unser menschliches Handeln, unsere feelische Einstellung und Betätigung uns nicht auch nach vorgeschriebenen Linien durch göttliche Macht vorbestimmt? Müssen einzelne, durch den Willen des Schöpfers dazu erwählte Menschen darum auf uns wirken wie der sichtbar gewordene Ausdruck himmlischer Güte? Wie dem auch sei, ich nahm ein besonderes Gnadengeschenk mit aus diesen Stunden und von diesen Menschen.

Bald darauf fuhren wir zusammen mit den beiden englisch sprechenden Aerztinnen zurück zur Stadt. Wir sahen Wien in Schönheit schimmern und strahlen, sahen die Paläste und Kunststätten und die breiten Straßen mit dem rauschenden, tönenden Leben und den tausend heiteren, sorglosen Gästen an den kleinen Tischen vor den großen Kaffeehäusern.

Und wir wußten mit einer tiefen, andächtigen Ergriffenheit, daß wir uns nach den verwirrend reichen Erlebnissen dieser Pfingsttage zu den Wissenden zählen durften. Wir hatten die Steuerleute kennen gelernt, die ausharren im Sturm, und das Schiff, die anvertrauten heiligen Werte des Lebens durch Not und Kampf und unermeßliche Mühsal steuern zum sicheren, rettenden Port. Und schöner als alle Schönheit dieser ringenden herrlichen Stadt, schöner als alle ihre seligen, beglückenden Schätze der Kunst, leuchtete uns die anbetungswürdige Menschlichkeit, die sie barg.

---

schon überdacht! Ich habe mehr getan, ich habe verzweifelt, eine Hypothek auf das Haus zu nehmen, und sie ist mir verweigert worden — von einer Seite, von der ich es nicht erwartet hätte. Ja, so steht es, mein Sohn, nun mache daraus, was du kannst.""

Gerhart schwieg, und sein Vater sagte in ruhigerem Ton: „Besinne dich, was du tun willst in Anbetracht der Umstände, und dann komme mir mit einem vernünftigen Plan, über den sich reden läßt."

Da rief Gerhart laut: „Ich glaube nicht, daß meine Pläne bisher unvernünftig gewesen sind. Und wenn es Unvernunft war, die mir den ersten zerschlagen und mich lahm und kraftlos gemacht hat für mein Leben, so war es nicht meine eigene."

Er hatte es keuchend vor Erregung herausgesagt und wandte sich jetzt um und lief hinaus.

Als er in seinem Zimmer saß, kam das Elend über ihn. Er lag auf seinem Bett und drückte die Fäuste in die Augen. Aber er war nicht der Mann, um lange tatlos zu sein. Als er eine Weile über sein Mißgeschick gebrütet und sich der Enttäuschung dahingegeben hatte, tauchte ein neuer Entschluß in ihm auf. Und noch am selben Abend entwickelte er in seinem Zimmer eine leise Geschäftigkeit mit Aufräumen, Zusammenordnen und in-Kisten-verpacken dessen, was da stand und lag und hing. Zum Abendessen blieb er aus. Als er spät nach Hause kam, klopfte er an **Evas Tür.**

„Wo warst du auch so lange?" fragte sie erschrocken, als sie ihm öffnete.

„Ich verreise," sagte er mit erzwungener Munterkeit. Und er teilte ihr seinen Plan mit, am nächsten Tag ohne seines Vaters Wissen nach München zu fahren. Dort wollte er vorerst eine praktische Lehre durchmachen, in seiner Freizeit die Museen besuchen und, auf bessere Zeiten wartend, einstweilen von dem Inhalt seiner Sparbüchse leben, die ihm der Vater wohl nicht verweigern würde.

„Und so bald willst du fahren?" rief Eva, als er geendet hatte.

Er nickte. „Was soll ich mich hier noch mit Papa herumstreiten oder am Ende gar zurückgehalten werden? Ich sehe, bei Gott, keinen anderen Weg."

Das klang nicht eben freudig, und Eva sagte lebhaft, von einer plötzlichen Idee ergriffen: „Du, wenn Papa mir meine Stunden für diesen Winter bezahlen würde, so könnte ich dir dann etwas schicken, ein paar hundert Mark."

Er horchte auf.

„Von Rosnovits."

Aber Gerhart schüttelte den Kopf. „Nein, nein. Schlaf du auf deinen paar hundert. Ein Mann bringt sich eher durch. Gut Nacht denn!"

Er reiste mit dem Abendzug. Nach Sonnenuntergang wanderte er noch einmal durch die bekannten Straßen. Auch an der Ecke, wo Emmis Haus, das niedere, breite, mit den altmodischen grünen Läden, stand, ging er vorbei. Aber er dachte an die sechzehnjährigen Erregungen nur noch mit trüber Verwunderung.

Als er auf den Dampfsatz kam und das ehrwürdige Bauwerk schön und gewaltig in die Abendluft ragen sah, während die Vögel zwitscherten und blinkend um den Turm fuhren, wurde er seines Entschlusses fast gereuig. Aber er setzte sich vor, an diese Stätte zurückzukehren, wenn er einst mit freierem Mute und freudig im Anblick des edlen Gebäudes würde verweilen können.

Gerhart hatte bei der Abreise seinem Vater einen Brief hinterlassen, in dem er sich wegen seiner Raschheit im Gebrauch entschuldigte, seinen Plan darlegte und um seine Sparkasse bat.

(Fortsetzung folgt.)

—o—

Aus dem Zyklus „Demokratie" von Ernest Crosby

Die Schranken sind offen; der Kampf ist im Gang.
Der Tiermensch der Vergangenheit und der Gottmensch der Zukunft müssen miteinander ringen.
Himmel und Erde schauen erwartungsvoll zu.
An ihren Waffen kann man sie leicht unterscheiden.
Der Tiermensch kämpft mit Klauen und Zähnen, mit Lanze und Schwert, mit Bajonetten, Kanonen und Bomben.
Der Gottmensch hat als Artillerie nichts als die nackte Wahrheit und die unverstellte Liebe.
Und doch erblaßt der Tiermensch im sichern Vorgefühl seiner nahen Niederlage; er krümmt und windet sich, während der Gottmensch ihn voll unendlicher Mitleids betrachtet.

*

Räumt das Feld für das große Völkertournier —
Für den Wettkampf, wer den besten Gedanken denkt und ihn am besten ausdrückt in Ton und Farbe und Form und Wort —
Für den Wettkampf, wer die größten Taten vollbringt und das edelste, nützlichste Leben lebt —
Für den Wettkampf, wer am klarsten sieht und das Wahrste erkennt und die höchsten Kräfte der Liebe hat.
All eure blutigen Messerstechereien können das eigentliche Gefecht nur verzögern.
Die echten Ritter brennen darauf, in die Schranken zu treten, und ihr verhindert das Fest durch eure Rauferei!
Ist es möglich, daß ihr diesen Stierkampf da für das wirkliche Ereignis der Weltgeschichte haltet?
Weg mit dieser wüsten Unordnung! Räumt das Feld für das Tournier des Menschen!

(Deutsch von Helene Scheu-Riesz.)

Aus der schweizerischen Frauenbewegung.

Zweiter schweizerischer Kongreß für Fraueninteressen.

Das Organisationskomitee des 2. Schweizerischen Kongresses für Fraueninteressen richtet an die schweizerischen Frauenvereine folgende Zuschrift:

„Werte Frauen!

Vor 25 Jahren fand in Genf der erste schweizerische Kongreß für Fraueninteressen statt. Pioniere der Frauenbewegung hatten ihn ins Leben gerufen, um die damalige Kulturstufe der Schweizerfrauen zur Darstellung zu bringen und um die dem weiblichen Geschlecht sich aufdrängenden Probleme pädagogischer, wirtschaftlicher und gesetzgeberischer Natur zu besprechen. Seit jenen Tagen ist ein Vierteljahrhundert verflossen, das in rascher Entwicklung die Stellung der Frau vielfach verändert hat, namentlich während und nach dem Weltkrieg. Neue Fragen und neue Aufgaben tauchen heute auf und wollen gelöst sein. Da ist es unsere Pflicht, Rückschau und Ausschau zu halten, um uns über das ganze mannigfaltige Getriebe des heutigen Frauenlebens Rechenschaft zu geben, besonders da heute das weibliche Geschlecht eine viel bedeutendere Rolle im öffentlichen Leben spielt als in früheren Zeiten und deshalb auch eine viel größere Verantwortung zu tragen hat.

In dieser Erkenntnis hat ein Initiativkomitee, bestehend aus Delegierten von 11 großen schweizerischen Frauenvereinen, präsidiert von Mme. Chaponnière-Chaix aus Genf, den Beschluß gefaßt, im Herbst dieses Jahres einen zweiten ähnlichen Kongreß abzuhalten. Als Kongreßort wurde die Stadt Bern gewählt, die durch ihre zentrale Lage geeignet ist, Frauen aller Gegenden der Schweiz zu vereinigen.

Das Bureau des Organisationskomitees in Bern hat unter dem Vorsitz von Frl. Dr. Graf die Vorbereitungsarbeiten so weit gefördert, daß der Kongreß eine große Kundgebung allgemein-schweizerischer Frauenarbeit zu werden verspricht. Wie Sie aus dem Programm ersehen, sind alle Gebiete der weiblichen Tätigkeit berührt, so daß jede Schweizerin, sei sie Hausfrau oder beruflich tätig, oder in der sozialen Arbeit beschäftigt, reiche Anregung und Ansporn zu neuem Wirken finden wird.

Zum Erfolg des Kongresses ist aber ein weiteres erforderlich, und das, geehrte Frauen, erwarten wir von Ihnen: die warme und rege Anteilnahme einer jeden. Eine jede mache es sich zur Pflicht, in ihren Kreisen für den Kongreß zu werben, seine Ziele bekanntzugeben und, wenn möglich, selbst daran teilzunehmen!

Das Programm des Kongresses vom 2.—6. Oktober 1921 in Bern.

Eröffnung: Allgemeiner Bericht über den Stand der Frauenbewegung deutsch: Frl. Dr. Graf, Bern; französisch: Frl. Gourd, Genf.

1. Gruppe: Die Frau in Haus- und Volkswirtschaft.

Plenarversammlung:

Der Hausfrauenberuf in seiner modernen Bedeutung (deutsch): Frau David, St. Gallen.

Sektionssitzungen:

1. Die Bedeutung der Hausfrau für das wirtschaftliche Gedeihen unseres Landes (deutsch): Frl. Trüssel.
2. Die Vorbereitung der Frau auf ihre hauswirtschaftliche Tätigkeit zu Stadt und Land (französisch): Mlle. Champong, Genf.
3. Die Stellung der Frau in der Landwirtschaft (französisch): Mme. Gillabert, Moudon.
4. Hausfrauenvereinigungen (deutsch): Frau Merz, Bern.
5. Genossenschaftswesen (deutsch): Frau Staudinger, Zürich.

2. Gruppe: Die Frau im Berufsleben.

Plenarversammlung:

Die Frau im Berufsleben (deutsch): Frl. Bloch, Zürich.

Sektionssitzungen:

1. Neue Frauenberufe (deutsch): Frl. Dr. Grütter, Bern
2. Berufsorganisationen (deutsch): Frl. Schaffner, Basel.
3. Besoldungsprobleme (französisch): ?
4. Beruf und Ehe (deutsch): Elisabeth Thommen, Zürich.
5. Die Frau in der Krankenpflege: Frl. Dr. Ottiker.
6. Die Frau in der Literatur: Ruth Waldstetter.
. Bildende Kunst: Mme. Leonie Contat, Bern.

3. Gruppe: Die Frau in der Erziehungsarbeit.

Plenarversammlung:

Neue Unterrichtsmethoden und Prinzipien (französisch): Mlle. Audemar, Genf.

Sektionssitzungen:

1. Die Erziehung durch die Mutter (deutsch): Frau Steiger-Lenggenhager, Küsnacht.
2. Die Erziehung im vorschulpflichtigen Alter (italienisch: Frl, Valli, Bellinzona; deutsch: Frau Fischer, Basel).
3. Die Volksschule und ihre Bedeutung als Vorbereitung auf das Leben (deutsch): Frl. Keller, Basel.
4. Neue Richtungen des Handarbeitsunterrichts (französisch): ?.
5. Die Rolle der höhern Schulen als Vorbereitung auf das Leben (deutsch): Frl. Stucki, Bern.
6. Die Fortbildung der Schulentlassenen (französisch) Mlle. Evard, Le Locle.
7. Staatsbürgerliche Erziehung (französisch): Mlle. Serment, Lausanne.
8. Die Erziehung zum Frieden (deutsch): Frau Ragaz, Zürich.

4. Gruppe: Die Frau in der sozialen Arbeit.

Plenarversammlung:

Wert und Bedeutung der sozialen Arbeit der Frauen für die Volkswohlfahrt (deutsch): Frl. Zellweger, Basel.

Sektionssitzungen:

1. Vorbereitungsschulen für soziale Arbeit (deutsch): Frl. v. Meyenburg, Zürich.
2. Sozialversicherungen (französisch): Mme. Gourd, Genf.
3. Säuglingsfürsorge (deutsch): Frau Dr. Imboden, St. Gallen.
4. Jugendschutz und Vormundschaftswesen (deutsch): Frau Dr. Lenz, Zürich.
5. Kampf gegen den Alkoholismus (deutsch): Frau Bleuler-Waser, Zürich.
6. Kampf gegen die Tuberkulose (französisch): Mme. Dr. Olivier, Lausanne.
7. Kampf gegen die Unsittlichkeit (französisch): Mme. Fatio-Naville, Genf.
8. Aufklärungsarbeit (deutsch): Frau Dr. Schultz-Bascho, Bern.
9. Rettungsarbeit (deutsch): Frau Pfr. Schmuziger, Aarau.

5. Gruppe: Die Frau im öffentlichen Leben.

Plenarversammlung:

Die Stellung der Frau in der schweizerischen Gesetzgebung: Frau Dr. Leuch, Bern.

Sektionssitzungen:

1. Entwicklungsstadien in der Frauenstimmrechtsbewegung (deutsch): Frl. Dr. Graf, Bern.
2. Wege zur Erweiterung der Frauenrechte in der Schweiz (französisch): Frl. Porret, Neuenburg
3. Die Frau im kirchlichen Leben: Mlle. Esther Richard, Neuenburg (in der Gemeinde), Frl. Gutknecht, Zürich (Seelsorge).

Oeffentliche Abendversammlungen.

Jugendabend. — Volksabend.

Weitere Auskunft über den Kongreß erteilt die Sekretärin Frau Dr. Leuch, Falkenweg 9, Bern.

Kongreßkarten zu Fr. 10 können schon jetzt bestellt werden bei der Kassiererin Frau Dr. Lüdi, Gutenbergstraße 1, Bern.

J. M.

Volkshochschulen.

Das Wort ist in den letzten Jahren oft aufgetaucht. Das ist verständlich in einer Zeit, da der Gegensatz zwischen „Herr“ und „Volk“, Reich und Arm so sehr an den Tag tritt wie heute, da es der Unbemittelte mit Recht als Unglück und Unrecht empfindet, daß er, der Geldarme, aber vielleicht Begabte, sich ersehntes Wissen nicht aneignen kann, währenddem der Reiche, vielleicht Unbegabte, ein kostspieliges Studium absolvieren und trotz mittelmäßigem Kopf zu Amt und Würden emporsteigen kann. Das sind Tatsachen, die in einer Demokratie doppelt und dreifach tief empfunden werden. Um wenigstens die berechtigtsten Wünsche der Unbemittelten nach Belehrung zu stillen, sind endlich auch bei uns Bestrebungen nach einer Volkshochschule entstanden, das heißt Kurse und Vorlesungen werden abgehalten, an denen abends Arbeiter und Arbeiterinnen gegen ganz geringe Entschädigung teilnehmen können. Der Name „Volkshochschule“ ist vielleicht nicht ganz günstig gewählt für das, was die Veranstaltungen im Grund bezwecken; man denkt sofort mit gelindem Schrecken daran, ob nun das mit vielem Recht umkämpfte und als tot und unfruchtbar bezeichnete Universitätswissen auch den bisher verschont gebliebenen Volksschichten als Ballast mitgegeben werden soll, um so mehr als man, ebenfalls mit gewissem Recht, daran zweifelt, ob unsere bisherigen Universitätsprofessoren tatsächlich die geeigneten Persönlichkeiten sind, um zum Volk so zu reden, wie geredet werden müßte, soll ein fröhliches und gedeihliches Zusammenarbeiten und Verstehen die Folge des beidseitigen guten Willens sein.

Diese Befürchtungen sind nicht angebracht bei der Volkshochschule, wie sie sich in den nordischen Ländern, besonders aber in Dänemark, seit bald dreiviertel Jahrhunderten einbürgerte und entwickelte. Fritz Wartenweiler-Haffter erzählt uns über diese Einrichtungen in seinen beiden beim Rotapfelverlag in Erlenbach erschienenen Schriften „Aus der Werdezeit der dänischen Volkshochschule“ und „Von der dänischen Volkshochschule“. Und so lebhaft, so anregend und überzeugt erzählt uns der Verfasser von seinen Studien und seinen Eindrücken in den dänischen Volkserziehungsschulen, von ihren Möglichkeiten, ihren Wirkungen auf den Einzelnen, sowie auf das gesamte Volksleben, daß wir Schweizer, wie stets, wenn wir von den großzügigen und vorgeschrittenen Einrichtungen nordischer Länder hören, einen gewissen Neid empfinden: „Wie weit haben sie es da oben schon gebracht! Wie sehr sind wir im Rückstand!“ Aber auch unser Schweizerwille wird erweckt und strafft sich. Wir werden nicht immer zurückbleiben. Es muß auch uns gelingen, dem ganzen Volk etwas von den wirklichen nationalen und internationalen Gütern beizubringen, nicht Rekrutenschulendrill, nein, lebendiges Aufdecken von Entwicklungen und Zusammenhängen in Natur, Menschheitsgeschichte, Kunst. Dann erst, wenn alle teilhaben können an unsern ideellen Gütern, dann erst werden wir von einem wirklichen Volk der Brüder sprechen können. Fritz Wartenweiler hat bereits den Versuch gemacht, seine gesammelten Erfahrungen auch bei uns in der Schweiz nützlich zu verwerten. In einem dritten Büchlein „Blätter vom Nußbaum“ berichtet er vom Anfang und Erfolg einer kleinen „Sommervolkshochschule“, die er in Frauenfeld ins Leben rief. Seine Arbeit an jungen Bauernburschen, Studenten, Bureauangestellten wird von so reinem Willen und Begeisterung getragen, daß man dem kleinen Anfang herzlich einen guten Fortgang zum Nutzen und Wohl Vieler wünschen darf. Wir werden in einer der nächsten Nummern einiges der Einrichtungen, der Ziele und Bestrebungen, der Erfolge der dänischen Volksbildungsschulen wiedergeben, und hoffen, daß sie bei unsern Leserinnen dem Interesse begegnen werden, das sie verdienen.

E. Th.

Aus dem Leserkreis.

„Vom „Nußbaum“-Werk.

Eine junge Abonnentin des Blattes bittet uns um Aufnahme folgender Zeilen (siehe auch unter „Volkshochschulen“):

Kennt Ihr Leserinnen und Leser des Frauenblattes wohl alle schon das schöne, herrliche Werk, das Dr. Fritz Wartenweiler in Frauenfeld ins Leben gerufen hat? Sie wollen ihm noch keinen Namen geben, dem „Nußbaum-Werk“; er trägt auch nichts zur Sache bei, aber damit man weiß, um was es sich handelt, muß man dem Ding doch einen Namen geben. Von der „Volkshochschule“ möchte ich denn ein paar Worte sprechen, der Volkshochschule im Nußbaum in Frauenfeld. Zwei Sommer hat sie bereits ihren Segen über eine Anzahl Burschen ausgegossen und wie reich der ist, das wissen eben nur die, die ihn genossen haben. Mir, einem Mädchen, war es letzten Sommer vergönnt, auch 14 Tage unter jenen Glücklichen zu weilen; es waren 14 Tage größern innern Wachstums und Erlebens, als vorher manches Jahr!

Wer im „Nußbaum“ verkehren darf, fühlt den innern Reichtum der Menschen, die in ihm wohnen. Diese Menschen haben sich zur Lebensaufgabe gemacht, vom Schönsten und Größten, was sie erlebt, vom Tiefsten, was sie gefunden durch Ergründen der Werke großer Meister, von den Geheimnissen, die sich ihnen erschlossen, durch Horchen in die Gotteswelt, andern Menschen abzugeben. Ihnen Herz und Sinn dafür empfänglich zu machen, so daß sie dadurch stärker, fähiger werden, nachher selber die Rätsel, die das Leben ihnen stellt, die Fragen, die sie quälen, zu verarbeiten, eine Lösung zu finden, die in der Tiefe liegt. Sich auf sich selbst zu besinnen, sei ein Ziel, der Sucher, die den Weg dorthin nehmen, damit ein jedes in sich selber Grund und Boden finden und auch ein wenig den Zusammenhang zu verstehen vermöge, den es hat mit dem All, dem Sinn des Lebens nachzugehen, so weit Menschenverstand ihm nachgehen kann.

Dem einfachen Volk will dieses Werk vor allem dienen, denen, die keine Mittel haben, sich ihren Wissensdurst an den jetzigen höheren Schulen zu stillen, vor allem aber auch denen, die etwas anderes noch suchen als kaltes, totes Wissen, die „Verstehen“, „Erfassen“, „Leben“ suchen. Dem Arbeiter, dem Handwerker, dem Bauern möchte es die Augen öffnen, daß es ein höheres, schöneres Leben gibt, als Geld verdienen, Tanz und Meßbuden nachlaufen, womit ja doch nur das tiefste Sehnen nach Mehr übertönt werden soll.

Der heutige Kampf um die Existenz tötet ja der Masse Geist und Herz, so daß sie ihre Armut nicht mehr fühlen. Hier will das Werk ab- und aufbauen. Den Unbemittelten auch soll die Möglichkeit geboten sein, wiederum das wahrhafte Leben zu erkennen, das Leben im Geist und nicht nur der Aeußerlichkeit. Und wenn heute die große Mehrheit nicht einsehen will, wie not ihr diese Vertiefung tut, ist das gar kein Zeichen, daß das Bedürfnis dazu nicht vorhanden, im Gegenteil, die meisten Menschen wissen es wohl gar nicht, was ihnen fehlt, und sehen im weitern auch gar nicht die Möglichkeit ein, daß sie sich einen Sommer lang vom Verdienen frei machen und für sich und die Zukunft innern Reichtum sammeln könnten.

Habt Ihr vielleicht schon gehört, welcher Segen aus diesen Schulen in Dänemark über das ganze Land fließt? von woher auch das Pflänzchen in die Schweiz eingeführt wurde? Wenn nicht, dann lest schnell die Schriften von Dr. Wartenweiler: „Aus der Werdezeit der dänischen Volkshochschule“ (Preis Fr. 3) und „Von der dänischen Volkshochschule“ Fr. 2; zu beziehen durch den Rotapfel-Verlag in Erlenbach.

Wenn Ihr Euch auch nicht weiter mit der Idee befassen könnt, Ihr werdet doch Gewinn haben am Lesen dieser Schriften. Ueber das, was im „Nußbaum““ im letzten Sommer getrieben wurde, gibt ein kleines Schriftchen „Blätter“ vom Nußbaum, ebenfalls im Rotapfel-Verlag, zu 70 Rp. erhältlich, Auskunft.

Allen Müttern und Vätern, die Ihr Burschen von 20 bis 30 Jahren habt, möchte ich zurufen, schickt sie ein Vierteljahr in den „Nußbaum“, nichts Besseres fürs Leben könnt Ihr Euren Kindern mitgeben! — Den Burschen selber möchte ich sagen: geht, laßt dort das Schönste in Euch sich bilden und formen von eines kundigen Meisters Hand, Ihr werdet, wie alle diejenigen, die schon dort gewesen, Euer Leben lang dafür dankbar sein.

Jetzt kommt aber noch eine Gegenseite. Wir Mädchen sind vorläufig noch ausgeschlossen. Ja, vielleicht, wie ich letztes Jahr, werden wir so vorübergehend als Gast auch angenommen, aber nicht als regelrechte Schülerinnen. Warum kommen wir immer erst in zweiter Linie? Und doch ist bei uns Mädchen, wie Herr Wartenweiler mir selber betonte, das Bedürfnis darnach stärker vorhanden; er hat von Mädchen mehr Anfragen als von Burschen! Wir empfinden die Not tiefer, nagender, aber wir müssen länger auf Hilfe warten! Warum ist das so?

Befindet sich unter dem Leserkreis des Frauenblattes nicht vielleicht eine Frau, die auch uns dieses Werk schafft, die uns Mädchen hilft, stärker zu werden zum Kampf und Sieg im Leben? Wer von uns Frauen geht nach Dänemark, sieht sich das große Werk dort an und bringt es dann uns Mädchen in die Schweiz? Oder wer weiß einen andern Weg und will ihn gehen, uns Mädchen zu helfen, daß auch wir vom Schönsten im Leben in uns aufnehmen und weiter tragen können?

Unterstützt den Kampf um das Bestehen des Werkes, das in Frauenfeld angefangen! Frauen und Männer, schafft auch uns Mädchen ein solches Werk . . .!

J. B. in L.

Gedanken.

So viele Menschen nehmen die von ihren Ansichten abweichenden Meinungen als persönliche Beleidigungen auf!

*

Wir müssen aus unsern Erlebnissen und denen der andern die ehernen Gesetze herausfinden, die unwandelbaren Wahrheiten, die es eben doch gibt, sowohl für das Leben der Einzelnen, wie für das Leben der Völker, gegen die man nicht dauernd verstoßen kann, ohne daran zu zerbrechen.

*

Mit der Zeit, wenn wir die verschiedenen, menschlichen Typen erkannt und erfaßt haben, geht uns der Wert jedes Einzelnen auf, seine Bedeutung im Zusammenspiel der menschlichen Charaktere, und wir können dann nicht anders, als jeden mit einem gewissen Wohlwollen zu betrachten, das ein ganz schwacher Abglanz jener Liebe sein kann, die der Schöpfer für alle seine Geschöpfe hegen muß.

*

Wir lassen uns verblüffen und überrumpeln durch die Menschen, die sofort ihre Meinung über jedes und jeden haben, die so sicher, bestimmt und richterhaft ihre Urteile fällen. Wir wissen aber nicht, wie oft diese schnellen Urteile revidiert werden müssen.

*

Es genügt nicht, daß wir spüren, was die andern uns tun Wir müssen auch spüren, was wir den andern tun.

*

Dort, wo unser spezielles Interesse ist, liegt unsere besondere Begabung.

*

Wer sich nicht Zwang antun kann, der wird sein eigener Knecht.

*

Es braucht nur einen Menschen, auf den du dich unbedingt verlassen kannst, damit dir die Welt feststeht; es braucht nur einen Menschen, der sich irgendwo recht um dich bangt und sorgt, damit du dich nicht verlassen fühlst; es braucht nur einen Menschen, dem du Halt und Stütze bist, damit du deine Bedeutung und deine Aufgabe auf der Welt hast. — Es braucht oft nur einen Menschen, um ein ganzes Zeitalter zu erlösen.

Elisa Strub.

*

Berichtigung. Am Schluß der letzten Nummer waren unter dem Titel „Gedanken“ vier Aussprüche zusammengestellt, die irrtümlicherweise mit V. Wirz unterzeichnet waren. Nun stammen aber nur die beiden letzten kurzen Sprüche von Verena Wirz; die beiden ersten, längern haben Elisa Strub zur Verfasserin. Auf Wunsch beider so summarisch vereinigten Mitarbeiterinnen berichtigt die Redaktion den Irrtum gern und fügt, obwohl für den technischen Teil unverantwortlich, ihre höflichen Entschuldigungen bei.

Elisabeth Förster-Nietzsche.

Friedrich Nietzsches einzige Schwester Elisabeth beging am 10. Juli in voller körperlicher und geistiger Frische in Weimar ihren 75. Geburtstag. Zwei Jahre jünger als ihr Bruder hat sie ihn heute um 21 Jahre überlebt und steht seit einem Vierteljahrhundert gleichsam im Mittelpunkt all der geistigen Strömungen, die von Nietzsche ausgegangen sind. Sie ist auch die Gründerin und Hüterin des Nietzsche-Archivs in Weimar, das fast die ganze literarische Hinterlassenschaft des großen Dichter-Philosophen birgt, ihre sorgfältige Publikation besorgt hat und so zu einem Ort geworden ist, wo sich all jene „guten Europäer“ zusammenfinden, denen Nietzsche ein Erlebnis bedeutet.

Nietzsche schritt im letzten Jahrzehnt seines geistigen Schaffens einsam durch die Welt. Nur Wenigen war es vergönnt, ihn auch als Menschen kennen zu lernen. Seine großen Werke reiften in der Stille. Als sie zu wirken begannen, als der Ruhm kam, verstummte sein Mund. Es war gleichsam das schöne Vorrecht, aber auch die schwere Aufgabe der Schwester, sein Werk, so weit es überhaupt noch möglich war, zu vervollständigen und vor allem auch das Bild des Menschen in Nietzsche der Nachwelt rein zu erhalten sie rettete mit unendlicher Liebe und größten Opfern den wertvollen Nachlaß Nietzsches vor Vernichtung, ermöglichte seine einwandfreie Veröffentlichung und erzählte auf Grund ihrer intimen Kenntnis die Geschichte von Nietzsches Herkunft, seines Werdens und seines Aufstieges, vor allem aber wurde sie all den Menschen, die ihr näher treten durften, durch den Adel und die Liebenswürdigkeit, die Heiterkeit und Güte ihrer Persönlichkeit zu einem verehrungswürdigen Abbild ihres Bruders. Ihr Name wird immer mit dem seinigen verbunden bleiben.

Wer seine von ihr geschriebene Lebensgeschichte, sei es in der großen dreibändigen Ausgabe oder noch besser in den zwei später erschienenen Bänden „der junge Nietzsche“ und „Der einsame Nietzsche“, liest, der kennt auch, wenigstens was das Seelische betrifft, ihr eigenes Schicksal. Zwei Jahre nach der Geburt ihres Bruders kam Elisabeth in Röcken bei Leipzig auf die Welt, wo ihr Vater Pfarrer war. Sowohl in dessen Familie als in der Familie der Mutter, einer geborenen Oehler, floß seit Generationen Pastorenblut. Pastor Nietzsche war eine edle Persönlichkeit, zartsinnig, voller Rücksicht, heiter und liebenswürdig, tief religiös, die Mutter brachte von ihren Vorfahren Lebensfreude, Sinn für Realität und Skeptizismus menschlichen Vorgängen gegenüber, außerordentliche Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft mit. Leider starb der Vater schon im Juli 1849 an einer Blutgeschwulst des Gehirns, die er sich durch Fall von der Haustreppe zugezogen hatte. Seither wurden die beiden Geschwister von der Mutter und ihren nächsten weiblichen Verwandten, die im Hause wohnten, erzogen. 1850 siedelte die Familie in das benachbarte Naumburg über, wo die Kinder die Schulen besuchten. Das Familienleben war außergewöhnlich stark entwickelt es waltete zu Hause „zarte Rücksicht unter einander und Liebe zur innerlichen und äußerlichen Sauberkeit“. „Wir waren ungeheuer artig, wahre Musterkinder“ heißt es in der genannten Biographie. „Von früh bis abend erfüllten uns phantastische Pläne und Einfälle“. Elisabeth schildert in anschaulicher Weise ihre gemeinsamen glücklichen, von schöpferischer Phantasie vergoldeten Kindererlebnisse. Schon früh erkannte sie instinktiv die führende, überragende Rolle, die ihr Bruder überall spielte, das Geniale an ihm. Sie schreibt: „Die Einzige, die von frühester Kindheit an in Fritz etwas Unvergleichliches sah und dies ausdrückte, war ich, die kleine Schwester. Was er sagte, war richtig, mochten alle Erwachsenen das Gegenteil behaupten“. Die drei Hauptneigungen ihres Bruders: Musik, Dichtkunst und Freundschaft, waren auch die ihren.

Diese gemeinsame sonnige Kindheit dauerte acht Jahre bis 1858, da der Bruder die Landesschule Pforta bezog. Elisabeth blieb zunächst in Naumburg und ging dann 1862 nach Dresden zur Vollendung ihrer Schulbildung. Nietzsche schreibt ihr dorthin einen liebevollen Geburtstagsbrief mit väterlichen Ermahnungen. Offenbar hatte er schon früh väterliche Gefühle gegenüber seiner kleinen und zarten Schwester, die liebend und verehrend zu ihm aufschaute. In jener Zeit schreibt er einmal an sie: „Ich denke so beispiellos oft an dich, daß ich eigentlich fast immer an dich denke, nicht einmal, wenn ich schlafe, ausgenommen; denn ich träume ziemlich oft von dir und unserm Zusammensein“. Er nannte sie in seinen Briefen gern „Lama“, welchen Scherznamen er ihr als Kind gab, um ihrer sanften Gutmütigkeit willen. Der Sinn für die humorvollen Seiten des Lebens, das Talent des Lachens war ihnen beiden angeboren. In einem Geburtstagsbrief vom Juli 1865 aus Bonn, wo Nietzsche damals studierte, steht: „ganz als Ideal-Persönlichkeit wirst du mich ja wohl nicht auffassen, was ja doch ein haarsträubender Irrtum wäre. Aber doch werde ich im Ganzen und Großen mit recht hübschen Linien und weichen Tinten in deinem Herzen verzeichnet stehen. Und du kannst auf etwas Aehnliches auch bei mir rechnen, obgleich meine Malertalente nicht so groß sind.“ Als Nietzsche in jener Zeit, beeinflußt durch die Schriften von David Friedrich Strauß, seine erste Glaubenskrisis durchmachte, hatte diese religiöse Wandlung auch auf Elisabeth tiefen Eindruck gemacht. Sie suchte zwischen dem Bruder und der gläubigen Familie zu vermitteln, die Gegensätze wieder auszugleichen. In der Biographie schreibt sie: „Für mich begann damals die schwierige Aufgabe meines ganzen Lebens, die mein Bruder als meinen eigentlichen „Typ“ bezeichnete: das „Versöhnen von Kontrasten“.“

Auch an den wissenschaftlichen Arbeiten ihres Bruders in der Leipziger Zeit (65—69) nahm Elisabeth tätigen Anteil, sie bearbeitete mit ihm den Index für die ersten 24 Jahrgänge der philologischen Fachschrift „Das Rheinische Museum“. Nietzsche bedankte sich später dafür, indem er ihr das erste Exemplar seiner Antrittsvorlesung, die er 1869 als Professor an der Universität Basel hielt, mit der gedruckten Widmung zusandte: „Meiner teuren und einzigen Schwester Elisabeth als der fleißigen Mitarbeiterin auf den Stoppelfeldern der Philologie.“

Während der 10 Jahre, da Nietzsche als Professor in Basel wirkte, war seine Schwester die Hälfte des Jahres, oft sogar das ganze Jahr bei ihm auf Besuch, zeitweise führte sie dort den eigenen Haushalt. Auch in den spätern Wanderjahren Nietzsches kamen Bruder und Schwester häufig zusammen, dem Drang ihres Herzens folgend und zur Besprechung wichtiger Interessen. Mit Stolz schreibt Elisabeth im Vorwort zu „Nietzsches Briefen an Mutter und Schwester“: „Ich habe den Vorzug gehabt, mit ihm mehr zusammen gewesen zu sein, als irgend ein anderer Lebender oder Toter.“ Nietzsches tiefe Freundschaft mit Richard Wagner teilte auch die Schwester, ihre intimen Beziehungen zum Hause Wahnfried überdauerten selbst den Bruch, der 1876 nach dem Erscheinen des „Menschlichen Allzumenschlichen“ zwischen Wagner und Nietzsche eintrat. Ergreifend schildert Elisabeth in dem Kapitel „Tribschen“ die Geschichte dieser Freundschaft.

Nietzsches Gesundheit war während seiner Basler Zeit oft stark angegriffen, so daß er seine Ferien und mehrere Male auch besondern Urlaub zu seiner Erholung benutzen mußte. Da war die Schwester häufig seine einzige und besorgteste Begleiterin, an deren Heiterkeit und Humor sich sein Scherzen und Lachen neu entzünden konnte. Nietzsche legte auch großen Wert darauf, der Schwester seine Schriften vor dem Druck jeweilen vorzulesen, er sagte von ihr: „sie hört nicht nur mit den Ohren und dem Verstand, sondern mit dem Herzen.“ Freudig schreibt er einmal seinem Jugendfreunde Freiherrn von Gersdorff: „Meine Schwester ist bei mir auf Besuch, Tag für Tag schmieden wir die schönsten Pläne idyllisch-arbeitsamen und einfachen Zukunfts-Lebens“, und ein anderes Mal: „Ich habe es durch das glückliche Wesen meiner Schwester, das mit meinem Temperament auf das beste zusammenstimmt, vielleicht günstiger getroffen als sehr viele andere.“ Oder, 1875, an die Schwester selbst: „Ja, ich bin froh, daß ich mich vor dir offen und ehrlich geben kann: denn du bist ein solch guter Freund und Genosse und wirst sicherlich, je älter du wirst, desto mehr in alle meine Ansichten und Bestrebungen hineinwachsen.“ Und an die Mutter, 1875: „Lisbeth und ich, wir laufen wie zwei gute Pferdchen im Geschirr neben einander her und tun uns kein Leides, vielmehr im Gegenteil.“

Einmal antwortete Nietzsche, als über die Frage gesprochen wurde, was wohl seine Schwester zu seinen scharfen Sentenzen über die Weiber im „Menschlichen Allzumenschlichen“ gesagt habe, in parador-bezeichnender Wendung: „Meine Schwester ist überhaupt kein Weib, das ist ein Freund!“ Elisabeth bemerkt dazu: „Wir lachten damals herzlich, daß mich Fritz durchaus als masculini generis auffaßte, zu meinem sehr weiblichen Aussehen klang es wie ein lustiger Widerspruch. Merkwürdigerweise hat aber das Leben die schwersten „männlichen“ Aufgaben von mir gefordert, wozu ich all jene „männlichen“ Tugenden nötig gehabt habe, die mein Bruder ehemals an dem „Lama“ im Schmerz und Ernst hervorhob.“

Als Nietzsche im Frühling 1879 infolge schwerer Krankheit seine Basler Professur aufgeben mußte, half ihm seine Schwester bei der Auflösung seines Haushaltes. In einer pessimistischen Stunde bat er sie, alle seine Manuskripte zu verbrennen, doch gelang es ihr, ihn umzustimmen und die wertvollen Handschriften zu retten. Sie wurden später nach Nietzsches Tode in 5 Bänden veröffentlicht. August 1879 bis 1880 weilte Elisabeth in Tamins bei Chur als Gast und Pflegerin einer ihr befreundeten rekonvaleszenten Dame. Während dieser Zeit erreichte die nervöse Erschöpfung Nietzsches einen solchen Tiefstand, daß er sich dem Tode nahe glaubte und von seiner Schwester Abschied nahm; er schließt seinen Brief an sie mit den Worten: „Lebe wohl, meine herzensliebe Schwester. Ich habe nur das eine Wort für dich: innigen Dank!“ Und vierzehn Tage später, im Januar 80, als er sich wieder etwas wohler fühlte, schreibt er ihr: „. . . So war es mir, als müßte ich Abschied nehmen, ehe es Nacht wird, und Allen, die mir Liebes und Gutes erwiesen haben, von Herzen danken. Und wem mehr als Dir, meine liebe liebe Schwester Dir, meiner Trösterin und Helferin in allen Nöten!“

(Schluß folgt.)

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Töchter, nicht unter 19 Jahren, die einen Kurs für häusliche 416

Kinderpflege

theoretisch und praktische Anleitung des Säuglings-, Spiel- und Schulkindes zu nehmen wünschen, können im **Säuglingsheim in Münsingen** bei Bern zwischen dem 1. September und 1. November eintreten. Dauer des Kurses ½ Jahr. Kursgeld Fr. 50.— pro Monat. Ausführliche Prospekte **Fr. u. Lud. Lauterburg,** z. Z. **Lörchbühl, Ostermundigen** zu erhalten.

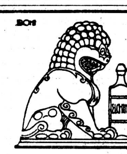
Stelle-Ausschreibung.

In der **kant. Strafanstalt St. Gallen** ist die Stelle einer

Oberaufseherin für die Frauenabteilung

auf Mitte oder Ende September 1921 neu zu besetzen. Verlangt wird tüchtige hauswirtschaftliche Bildung, welche die selbständige Leitung der Anstaltsküche, der Wäscherei und Lingerie ermöglicht. Das nötige Personal ist vorhanden. Alter mindestens 25 Jahre. **Besoldung** per Jahr Fr. 2400.— mit jährlicher Steigerung nach 10 Dienstjahren bis Fr. 3200.—, dazu freie Station (Kost, Logis, Wäsche, Arzt). Ferien und Freitage sind in weitgehendem Maße nach Reglement geordnet.

Schriftliche Anmeldungen sind mit Zeugnis und Arbeitsausweis **bis 25. Juli 1921** zu richten an die **Direktion der Strafanstalt St. Gallen,** welche auch schriftlich nähere Auskunft über die ausgeschriebene Stelle erteilt.



ELCHINA

das Stärkungsmittel gehört in jede Familie.

Nach Ueberarbeitung stellt es die Kräfte wieder her.
Bei nervöser Ueberreizung wirkt es beruhigend.
Es macht guten Appetit und beseitigt Magenverstimmung.
Es regt die Verdauung an und macht klaren Kopf.
Es wirkt belebend auf den ganzen Körper,
erhöht die Energie und Ausdauer und
gibt allen Leuten neue Lebenskraft. 32 I/3

Originalflaschen Fr. 3.75. Doppelflaschen Fr. 6.25 in den Apotheken.

Frauen-Klinik Genf

Mme. Zeender-Hochstrasser
Grandquai. Eingang Place Metropole 2

Moderner Komfort - 3 Sprachen — Tel. 64.22 - **Arzt**

Operationslose Behandlung

von **Frauenleiden** im **Kurhaus Wädenswil-Berg** ob Halde. Angenehmer, ungezwungener Aufenthalt, ausgezeichnete Heilerfolge. Prospekte und briefliche Auskunft durch **Frau Dr. med. Lucci-Purtscher.**

Kindergarten-Kurs

1. September bis 20. Dezember 1921.
Spitalackerschulhaus Bern.

Aufnahme finden kinderliebende **Töchter** die sich der Kindererziehung zu widmen gedenken. Prospekte durch die Vorsteherin **Frl. A. Jenzer.** 412

Alpines Kinderheim „Eden" Wengen

Berner Oberland 1270 m. ü. M.

nimmt erholungsbedürftige Kinder von 4—14 Jahren auf. Sorgfältige Höhenkur. Hausarzt. Preis von Fr. 7.— an. Es empfehlen sich die Leiterinnen: **Frl. Lina Decker, Schwester Marie Schild,** dipl. Kinderpflegerin. 414

Alters- u. Erholungsheim Schloss Weinfelden

Aufnahme älterer Personen, speziell Damen und Ehepaaren für dauernden und vorübergehenden Aufenthalt. Staubfreie Lage mit prächtiger Aussicht auf das Thurtal und die Alpen. Schöne Waldspaziergänge. Gute bürgerliche Küche. Mässige Pensionspreise nach Uebereinkunft. Eigene Landwirtschaft. Prospekte zu Diensten. Telephon 151. 403

Ferien im Hochgebirge

Das Schweizerische Schwesternheim in Davos kann vom Juni bis September noch einige Pensionärinnen aufnehmen (Offene Tuberkulose ausgeschlossen.) Täglicher Pensionspreis Fr. 8.— bis 10.—, je nach Zimmer inkl. vier Mahlzeiten. 400

Kinderheim Bellevue Oberdorf

ob Solothurn

Telephon Solothurn 3.23. 700 m ü. M. 5365

Prachtvoll gelegen. — Ausgezeichnete Luft- und Höhenkur für Ferienkinder und Erholungsbedürftige. - Jahresbetrieb. Hausarzt. Diplomierte Pflegerin. Familienleben. Reichliche Nahrung. Prosp. und Ref. Der Besitzer: **Leo Weber,** Prof.

Kurhaus Sörenberg (Luzern)

4869

Luftkurort 1165 m ü. M. Eig. Milch- u. Landwirtschaft. Prächt. Spaziergänge durch Alpenweiden und Wälder. Bahnstat. Schüpfheim. **Schmidiger-Lustenberger,** Bes.

Bad Heustrich

Berner Oberland 780 m ü. M.

Eröffnung: 10. Juni

Kalte, alkalische Schwefelquelle
Trink- und Badekuren
Vorzügliche Erfolge bei Magen-, Hals- und Bronchialkrankheiten

5314

„Sennrüti"

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten, Rückstände von Grippe etc. 306

Das ganze Jahr offen.

Illustr. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. von Segesser.**

F.C.W. **1. August** Beleuchtungsgläser, Papierlaternen, Fahnen, Wappen, Girlanden. Preisliste Nr. 184

Franz Carl Weber A.-G., Zürich

Bad Serneus

bei Klosters-Graubünden
1007 Meter über Meer.

Eröffnung 1. Juni.
Starke alkalische Schwefelquelle von bewährter Heilkraft.
Bade- und Trinkkuren
Kurarzt: Dr. med. G. Suter aus Zürich.
Direktion: Frl. B. Aeberli, vorm. Zentral-Sporthotel Davos. 392

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Pontresina
Ausgangspunkt aller Touren in das grossartige Bernina-Massiv 5047
Hotel Weisses Kreuz
wird ab Anfang Juni geöffnet sein.
Altbekanntes gutes Haus mit mässigen Preisen!

Privat-Kinderheim „Sonnenschein"

Heiden (Appenzell)
Höhenluftkurort ob Rorschach.

Schönster Ausflug
für Vereine, Gesellschaften und Familien ins schön gelegene, von Park und Wiesengrün umgebene

Stahlbad Knutwil

Bahnstation Büron-Bad Knutwil, Sursee-Triengen-Bahn

Fuhrwerk und Auto auf Verlangen. Grosser, neuer Gesellschaftssaal. Bekannt für gute Küche und Keller. Stets lebende Forellen. Das Stahlbad Knutwil wird je länger je mehr zu kräftigenden Badekuren (Neu: Elektroterapeutisches und medeco-mechanisches Institut) in Verbindung mit einem angenehmen Landaufenthalt geschätzt. Viele angesehene Aerzte empfehlen Knutwil in erster Linie. Höfl. empfiehlt sich
4714 **O. Troller-Weingartner.**
Direkter Versand von Knutwiler **Stahlsprudel,** bevorzugtes und ärztlich bestens empfohlenes Mineral- und Tafelwasser.

SCHWEIBENALP

(Kurhaus) 5057
oberhalb Gießbach a. Brienzersee, Berner Oberland.
1150 m Höhe. Telephon 15. Prosp. **Paul Flück.**

WEGGIS HOTEL VIKTORIA

an der Seepromenade u. Nähe der Dampfschiffbrücke.

Bürgerliches Haus mit 25 Betten in freier, aussichtsreicher Lage, mit schattigem Garten. **Pensionspreis Fr. 8.— bei anerkannt guter Verpflegung.** Prospekte. 3871
Höfliche Empfehlung! **J. M. Hofmann.**

Hallwilersee Pension „Hallwil" in Birrwil

bietet Feriengästen ruhigen Aufenthalt bei vorzügl. Küche. Bescheidene Preise. 6158 Telephon Nr. 12.

Dreimalige Postverbindung mit Herisau **Schwellbrunn** höchstgelegene Appenzeller-Gemeinde
972 m. ü. M. 5732

Beliebter Luftkurort mit altbekannten, vorzüglich geführten Gasthäusern. Prächtige, sonnige Lage mit herrlichem Blick auf die Säntiskette und die Alpen. Viel Wald in nächster Nähe des Dorfes. Alpenflora, Milchkuren, vorzügliches Trinkwasser. Für Ruhe- und Erholungsbedürftige dank seiner Lage sehr geeignet. Sehr mässige Preise. Jede weitere Auskunft erteilt gern und gratis die Verkehrskommission, von welcher auch illustrierte Prospekte bezogen werden können.

Kurhaus Gumm ob Biglen

1000 m ü. M. Geschützte, sonnige Höhenlage. Prachtvolle Rundsicht. Angrenzende Tannenwälder.
4776 Prospekte durch **L. & E. Rothenanger.**

Lenk Hotel „Hirschen"

(Kanton Bern) Wundervolle Aussicht.
Schattiger Garten. Sorgf. Küche. Mäss. Preise.
Telephon Nr. 4. 5964 **J. Zeller-Matti.**

Rüttihubel-Bad

Emmental. Post Enggistein. Station Worb oder Walkringen. Mineralbäder. Milchkurort.
4777 Prospekte durch **F. Schüpbach.**

Mineralbad Schwarzenberg Gontenschwil

(Aargau)

750 m ü M. — Luft- u. Badekurort — Telephon 29

Eisenschwefels. Radium- und Gipsquelle. Erfolgr. Kuren bei Gicht, Ischias und Rheumat. Massage. **Erholungsstation** für Ruhebedürftige und Rekonvaleszenten. Idyllische, ruh. Lage. Ausgedehnte Waldspaziergänge. Einfaches, sauberes Haus, gutgeführte Küche. Pensionspreis Fr. 7.— bis Fr. 8.50. Prospekt. P 4548 A **Fr. Walz-Zeier,** Besitzer.

Rudswil Luft- und Badekurort

4138 dir. am Tannenwald (Stat. Kirchberg, Bern). Sol-, Fichtennadel- u. Schwefelbäder. Eisenquelle. Komf. Haus. Eigene Landwirtschaft. Prosp. **E. Freudiger.**

Degersheim

(Toggenburg)

Pension Alfred Gretler

Ruhiger, heimeliger Ferienaufenthalt. Gut bürgerliche Küche. Bescheidene Preise.

Keine Rostflecke in der Wäsche mehr!

„Rostkorn"

beseitigt sofort schadlos und sicher alle Rostflecke in der Wäsche. Vollständig unschädliches Mittel. Bei zartesten, feinsten Stoffen und Kleidern verwendbar. **Bequemste Anwendung.** Kein Reiben. **Freudig begrüßt von jed. Hausfrau.** Preis per Tube Fr. 1.20 franko gegen Nachnahme. Alleinversand durch **Reformhaus Schmid, Teufen 6** (Appenzell). 409

Togal

rasch und sicher wirkend bei:

Gicht	Hexenschuss
Rheuma	Nerven- und
Ischias	Kopfschmerzen

Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels. Keine schädlichen Nebenwirkungen, wird von vielen Aerzten und Kliniken empfohlen. In allen Apotheken erhältlich.
Preis Fr. 5.—
Chem.-pharmaz. Laboratorium, Uster (Zürich)

PIANOS
LIEFERN VORTEILHAFT

F. PAPPE SÖHNE
KRAMGASSE 54 **BERN** TELEPHON 1533

O. Ackermann-Grogg

Falknerstrasse 24 a, **Basel**

Spitzen -:- Filet
vorgezeichnete Handarbeit
in grösster Auswahl.

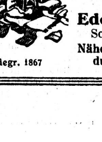
Stickereien für Wäsche

zu Fabrikationspreisen. 391
Nur solide Handware. Reellste Bedienung. Muster zur Einsicht
Jakob Schweizer, Kasernenstraße, **Herisau**

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle
Spezialität: **Brautausstattungen.**
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten. 327
Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Die **Macht** der **ZEITUNGS ANNONCE**
lernt der Geschäftsmann kennen
wenn er sich durch die
ältoste schweizerische
ANNONCEN-EXPEDITION
beraten lässt.
ORELL FÜSSLI-ANNONCEN
ZÜRICH 1 · BAHNHOFSTR. 61
und Filialen in allen grösseren Städten



Gegr. 1867

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied - Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.

Heidelbeeren

zu Fr. 1.20 per Kilo versendet franko 410
A. Delucchi, Arogno.

B. De Campo & Co.
Campascio (Graubünden)
senden franko gegen Nachnahme **schöne, trockene** 6066

Veltliner-Heidelbeeren

1 Kiste zu 5 Kg. à Fr. 5.50
2 Kisten zu 5 Kg. à Fr. 10.50

Bergheidelbeeren

täglich frisch. 5 Kg. Kistchen Fr. 5.80, 10 Kg. Kistchen Fr. 11.— franko gegen Nachnahme. 6665
H. Balestra, Locarno

Aprikosen

franko	5 kg	10 kg	20 kg
z. Sterilis.	9.—,	17.60,	34.50
Prima	8.50,	16.60,	32.50
f. Konfitüren	7.50,	14.60,	28.50

6663 **Em. Fellen, Saxon.**

Walliser Aprikosen

franko

10 Kg.	z. sterilisieren	Fr.	18.—
10 „	prima	„	17.—
10 „	2. Qualität	„	15.—
5 „	z. sterilisieren	„	9.50
5 „	prima	„	9.—
5 „	2. Qualität	„	8.—

Emile Perrier. Früchtenhdlg., 6508 **Saxon.**

Schützet

die Milch vor dem Scheiden durch „Laitol milchschutztabletten". **Bewährt** u. glänzend begutachtet. Laitol ist erhältl. in Dosen à Fr. 2.— in Drogerien und Lebensmittel geschäften. Mustersendg. u. Prosp. v. **Laitol-Versand, Kilchberg** (Zürich).

Speiseöl **AMBROSIA**

Dieses feinste Naturprodukt macht sich bei den Hausfrauen immer beliebter. Mild u. ohne jeden Beigeschmack
Ernst Hürlimann, Abt. Ambrosia, Wädenswil

Hausfrauen!

Sie sparen immer noch Geld, wenn Sie zum Süssen statt Zucker die

„Hermes"

Saccharin-Tabletten
110fach, 0,07 gr (Schweizerfabrikat) verwenden. 405

Ueberall erhältlich!

12 Monate alt u. doch frisch!

Garantol
Bestes Eier-Konservierungs-Mittel!
Kleinste Packung für 120 Eier 60 Rp.
Überall zu haben!

Ueberflüssiges Haar

wird augenblicklich und schmerzlos beseitigt durch unser Enthaarungsmittel ohne Geruch. Garantierter Erfolg. Verschwiegene Sendungen gegen Nachnahme v. Fr. 4.— und Porto. **Postfach 6257 Dép. A. Chaux-de-Fonds.**

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?

Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7

Reform-Schuhhaus Müller-Fehr
Verkaufsstelle der Olga-Schuhfabrik
Zürich 1 Kirchgasse 7

Jüngere, gebildete **Frau** mit stillem Wesen, die auch Verständnis für Tier- und Gartenpflege hat, **sucht Stellung auf dem Lande** als

Pflegerin

Wirtschafterin oder dergleichen. Offerten unter Chiffre **O F 420 Z an Orell Füßli-Annoncen, Zürich.**

Für 40-jährige Tochter

wird **leichtere Stelle gesucht** in Familie mit Kindern oder in Anstalt. Gute Behandlung Hauptbedingung. Offerten u. Chiffre **O F 2942 R** befördern Orell Füßli-Annoncen, Aarau.

Beste Strickwolle

reine Wolle, 4 und 5-fach, schwarz, braun, beige, grau, marine, per Strange Fr. 1.— plus Porto, gr. Quantum billiger. Wiederverkäufer gesucht. Auch alle Farben **Wolle für Maschinenstrickerei.** Muster franko 379
Keller-Stocker, Küsnacht (Zürich).

Schönheit macht Glück

Das Wichtigste für Damen ist eine schöne Haut. Wer

„Pasta Diva"

nur kurze Zeit anwendet, ist erstaunt von deren Wirkung. Besonders empfehlenswert gegen spröde Haut, Falten u. Runzelbildung. Preis per Topf Fr. 4.-. Versand diskret gegen Nachnahme
397 **A. Glanzmann,** Bollwerk 89, **Bern.**

Occasion!

Versende solange Vorrat gegen Nachnahme gebl., 86 cm breites

Reinleinen

für Kissen 2c. zu Fr. 7.— per Meter, besonders gedieg. Ware. B. Muster verlangen. 402
Anfragen unter Chiffre **F 402 Z an Orell Füßli-Annoncen, Zürich 1,** Bahnhofstraße 61.

A. Hergert pat. Zahnt.
Augustinergasse 29
Bahnhofstrasse 48
Zürich.
Zahn-Atelier
Beste Zahnarbeit
Sprechst. täglich, Sonntags
Spezialist f. schmerzloses Zahnziehen

Charakter
148 Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto.
Grapholog. Institut, Basel 12.

Wäsche Stickereien

Beste Ausführung zu Fabrikpreisen. Verlangen Sie Muster

Damen-Hemden

mit Stickerei u. Einsatz die 3 St. Fr. 16.50; die 6 St. Fr. 30.—

Hosen

mit Stickerei Volant, geschlossen oder offen 3 Stück Fr. 12.—; 6 Stück Fr. 22.— franko gegen Nachnahme. 385
Maison de Blanc, St. Gallen.

RAS
Beste Schuh-Crème

Tupfenmull

(gewobene Plattstich), solide schöne Ware, geeignet für **Vorhänge, Schürzen, Blusen 2c.** liefert meterweise direkt ab Fabrik zu äußerst günstigen Preisen. 343
Emil Böllmy, Trogen.
Verlangen Sie Muster!

Substanzen

zur Bereitung des guten, gesunden Hausgetränkes „Famos" erhält. i. Pak. für 10, 50 und 100 Liter zu Fr. 1.20, 4.- u. 7.50 in Drogerien oder von **H. Halter, Wallisellen.** 401

Beinleiden

Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete und schmerzhafte Wunden 2c. heilt rasch und sicher 51

„Siwalin"

heilt ohne Bettruhe, ohne Aussetzen der Arbeit und benimmt sofort Hitze und Schmerzen. 1 Schachtel Fr. 2.50. **Bestes Mittel der Gegenwart.**

Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand.